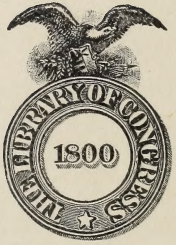
PT
2589
.Z39G4


LIBRARY OF CONGRESS
1800

Gedichte

von

Jakob Siegler.

Constanz.
In Kommission der Verlagshandlung zu Belle-Vue.
1847.

An meinen Freund Wilhelm.

Wer gern, wo ihm die Freude winkt,
Ein gutes Gläschen Rheinwein trinkt,
Doch nicht zum Ekel sich berauscht
Und dann, erhitzt, auf Zwietracht lauscht,
Nur ganz nach weiser Zecher Brauch
Bei seiner Pfeife blauem Rauch
Anständig und mit Anmuth scherzt,
Verleumdend nicht den Nächsten schwärzt
Und jedes brave Mädchen ehrt:
Der ist mir immer lieb und werth!

Ein Mann, der Gutes will und schafft,
Vertrauend seiner eig'nen Kraft,
Sich niemals wie ein Sklave krümmt,
Der stets vor schlechter That ergrimmt,
Dem Mißgunst nicht die Seele schwellt,
Der treu an Gott und Glauben hält,
Nicht von des Menschen Pflichten weicht,
Den Armen Unterstützung reicht
Und es mit Jedem redlich meint:
Der ist ein liebenswerther Freund!

Weil Alles Deine Brust erfüllt,
Was ächt, nach meiner Meinung, gilt,
Das Gute sich in Dir vereint,
Erkor ich Dich zu meinem Freund.
Leih'st Du dem Schwachen starken Arm,
Schlägt stets Dein Herz für Tugend warm,
Bewahrst Du Deinen frohen Muth,
So bleibe ich Dir immer gut,
Und meine Freundschaft endet nicht,
Bis mir der Tod die Augen bricht.

Unnütze Sorgen.

Warum uns über Unglück oft betrüben,
Das nur die Phantasie erschafft,
Und welches schwache Menschenkraft —
Will die Bestimmung so — kann nimmermehr verschieben?
Ist wahres Trübsal nicht genug,
Daß wir gar im Gedankenflug
Noch uns're Schwermuth heben,
Verbittern uns das Leben?

Die erste Liebe.

Frei nach dem Französischen.

Des flatterhaften Mann's Bemüh'n
Sucht mancherlei Vergnügen,
Er will von Lust zur Freude zieh'n
In seines Herzens Trügen.
Und ihn verführen wechselsweis'
Viel' angenehme Triebe:
Doch süßer in dem Lebenskreis
Ist nichts wie erste Liebe.

Liebschaften jedes Alter hat,
Der Mann ist unbeständig;
Nach Wechsel wird, kaum ist er satt,
Der Wunsch in ihm lebendig,
Und eine neue Phantasie
Verändert seine Triebe;
Doch ich beklag' ihn, wenn er je
Vergißt die erste Liebe.

Zum Lohne meiner Zärtlichkeit,
Ausstrahlend Liebes-Blicken,
Ließ Emma mit Schamhaftigkeit
Die schöne Hand sich drücken.

Ein Druck der Hand, die man verehrt,
Erwecket Freudentriebe:
Doch hat ein Blick mir mehr gewährt
Bei meiner ersten Liebe.

Zum Danke für mein Schmeichellied
Von ihren Purpurlippen
Adèle, des Verweigerns müd',
Ließ mich ein Küßchen nippen.
Ein Kuß von Der, die man verehrt,
Erwecket Wonnetriebe:
Doch hat ein Handdruck mehr gewährt
Mir bei der ersten Liebe.

In einem trauten Augenblick
Ward mir von einer Schönen
Des Mann's Begehren höchstes Glück
Für mein beredtes Sehnen.
Dies All' von Der, die man verehrt,
Durchbebt der Wonne Triebe:
Doch hat ein Kuß mir mehr gewährt
Bei meiner ersten Liebe.

Ich bin, wie And're, flatterhaft,
Oft glücklich auch gewesen;
Ich huldigte mit Leidenschaft
Der Schöpfung schönstem Wesen.

Doch wenn von diesem Jugendpreis
Mir nicht Erinn'rung bliebe:
So will ich singen noch als Greis
Von meiner ersten Liebe.

Die Zeit.

Ein Augenblick ist mein Beginnen,
Ich war schon vor der Welt.
Mein Dasein wird nur dann zerrinnen,
Wenn Alles in ein Nichts zerfällt.

Ich bin ein flüchtig stetes Eilen
In gleichem, abgemess'nem Lauf;
Ich kann und werde nie verweilen,
Mich halten keine Mächte auf.

Das Größte fällt mit mir in Trümmer;
Mein Arm, der Alles untergräbt,
Zerreißt den Bau, der jetzt im Schimmer
So fest auf Felsen sich erhebt.

Gleich ist für Arm und Reich mein Schweben,
Die Fürsten werden selbst mein Raub;
Ich kann Geschlechter hoch erheben
Und wieder stürzen in den Staub.

Doch nichts enteilet meinen Flügeln
Und meinem Aug' ist nichts entfloh'n,
Verbrechen werde ich entsiegeln
Und bringen guten Thaten Lohn.

Wenn in die schmerzerfüllte Seele
Sonst keine milde Tröstung fließt,
Ich heile sie mit Balsamöle,
Das ihr aus meinem Flug entsprießt.

Vor Allem ehret mich der Weise,
Läßt mich nicht unbenutzt entflieh'n;
Er sieht auf seinem stillen Gleise
Durch mich stets schön're Blumen blüh'n.

Wucher.

Welch' schrecklich blasse Gewinnsucht der geizig wuchernden Seelen,
Die mit niederer Lust Geld auf Pfänder verleih'n,
Zinse von Zinsen erpressen, die Noth der weinenden Armuth
Unbarmherzig betrachten, dem tief bekümmerten Vater
Alles fühllos entreißen, des letzten Trost's ihn berauben,
Vor dem Froste des Winters die halb verhungerten Kinder
Durch warme Kleider zu schützen, in weichbereiteten Betten
Die Ruh' des erquickenden Schlaf's
Der leidenden Unschuld zu gönnen,
Die, in Träume gewiegt, vergißt die Schmerzen des Tag's.
Seht! Nun liegen sie hier, die abgezehrten Gerippe,
In fast nackender Blöße, bedeckt mit zerrissenen Lumpen,
Halb vor Kälte erstarrt, auf faulem Strohsack und wimmern
Bei den Qualen der Noth und falten die zitternden Hände,
Flehen jammernd um Brod, den nagenden Hunger zu stillen!
Doch dies rühret sie nicht, die abgehärteten Seelen,
Weder das Stöhnen der Kleinen, die bittend in Thränen zerrinnen,
Noch das bleiche Gesicht der in Angst sich härmenden Mutter;
Denn der häßliche Geiz erstickt die Stimme des Mitleids.
Alles tragen sie weg mit gierigen Händen und blicken
Auf die verzweifelnde Gruppe mit ruhigem Lächeln zurück.
Und sie legen ihr Gold in fest verschlossenen Koffer,
Gönnen sich keinen Genuß so vieler schmählichen Thaten,
So vieler Sorgen und Pein .... O, tolles Labsal des Geizes!

Die Philosophie.

Ein Philosoph im Kreise junger Damen
Zerfloß im Lobe der Philosophie,
Und über Alles hob er ihren Werth:
„Sie ist die Kenntniß, recht zu unterscheiden
„Das Gute von dem Bösen, und sie führt
„Das Herz zur Harmonie des Schönen; Weisheit
„Ist sie mit einem Wort — und diese Weisheit
„Lehrt glücklich sein und And're glücklich machen!" —
„So wäre wohl auch ich schon Philosophie,"
Erwiederte naiv Adelaide,
„Denn hundert Mal hört' ich mir wiederholen,
Es hange nur von mir ab, glücklich
Zu sein, indem ich And're glücklich mache.

Verse, auf eine Linde eingegraben.

Nach dem Französischen

Linde, deren Zweige dienten,
Unſ're Liebe zu verbergen,
Schütze immer dieſe Verſe,
Kinder meiner Zärtlichkeit.
Sage Denen, welche Liebe
Hier in Deinen Schatten führt:
Daß, wenn man vor Freude ſtürbe,
Ich wohl hier geſtorben wäre.

Das freundliche Gemüth.

Triolet.

Nur ein freundliches Gemüthe
Zieht mich liebend zu sich an,
Ob mir eine Schätze biete:
Alle Schätze sind nur Wahn.
Nur ein freundliches Gemüthe
Zieht mich liebend zu sich an.
Mädchen in der Jugendblüthe
Werden mir vergebens nah'n,
Fehlet ihnen Herzensgüte,
Die allein beglücken kann:
Nur ein freundliches Gemüthe
Zieht mich liebend zu sich an.

Tauflied.

Liebes Kind, das nun Elisa heißest,
Durch die Taufe eine Christin bist,
Aber nichts von allem Dem noch weißest,
Was mit Dir jetzt vorgegangen ist.

Wenn dereinst, bei reiferem Verstand,
Du das Heilige der Taufe kennst;
Wenn Dein Herz, dem Gottesdienst bekannt,
Freudig Du Dich Christin nennst:

Dann erfülle gern des Christen Pflichten,
Folge willig des Erlösers Ruf.
Du sollst Dich nach dessen Worten richten,
Der den Himmel und die Erde schuf.

Ferne sei von Dir der eitle Glaube,
Welchen Menschenunsinn nur erdacht,
Daß Gott Denen seine Gnade raube,
Die er nicht zu Christen hat gemacht.

Gott ist gut.... Wir alle seine Kinder,
Jude, Heide, Türke, Christ;
Zürnen thut er einzig nur dem Sünder,
Und selbst diesem er noch gnädig ist.

Der Erlöser sprach: Der Samaritaner,
Wie der Jude, sind die Nächsten Dein —
Soll der Calviniste, Lutheraner
Denn nicht auch Dein Bruder sein?

Lerne Duldung der Religionen,
Nicht für eine nur ist Gottes Reich;
Seine Kinder, die auf Erden wohnen,
Alle sind sie vor ihm gleich.

Nur der Tugendhafte, nur der Reine
Kommt dereinst vor Gottes Thron;
Werde tugendhaft, geliebte Kleine,
Und der Himmel wird Dein Lohn!

Grablied eines Kindes.

Schlumm're, liebes Kind, im kühlen Grabe,
Ruhe bis zum frohen Auferstehn,
Wenn der Engel mit dem Lilienstabe
Winkt und wir uns wiedersehn.

Wenig kanntest Du der Erde Freuden,
Wenig Leiden waren nur Dein Loos;
Also, unbekannt mit Freud' und Leiden,
Kehrst zurück Du in des Vaters Schooß.

Glücklich bist Du, holde Caroline!
Es erscheinet lächelnd Dir der Tod;
Rein, wie Deine unschuldsvolle Miene,
Schwingt sich Deine Seele auf zu Gott.

Schlumm're, liebes Kind, im Sarkophage,
Bis wir, Eltern, Dich einst wiedersehn
An dem großen, freudereichen Tage,
Wo die sel'gen Geister auferstehn.

Am Geburtsfeste der holden Haushälterin.

Wenn Alles an dem freudenreichen Tage,
Der Sie in's Leben eingeführt,
Mit schönen Worten gratulirt:
Sei mir's vergönnt, daß ich abschriftlich sage,
Was ich auf meinen Lippen trage,
Weil mich das Reden sehr genirt.
Ich bitte, mir dies gnädigst zu erlauben.
Sie irren sich wahrhaftig, wenn Sie glauben,
Daß ich Ihr Fest vergessen; ein Poet
Der kommt mit Gratuliren nie zu spät.

O, wär' es, wie an Madrid's Galatagen,
Wo Königinnen selbst den Handkuß nicht versagen,
So würde ich die Hand, die mir manch' Butterbrod
Und viele feine Leckerbissen
Mit so viel Huld und Güte bot,
Wie sich's geziemt, mit aller Demuth küssen.

Jedoch in unserm Land geschieht dies nie,
Es wäre gegen uns're Sitte,
Und zudem könnt' es große Jalousie
Erregen hier in uns'rer Mitte,
Wo Alles sich in Ihre Nähe drängt,
Und jeder Blick an Ihren Augen hängt.

.... Ich will die gute Harmonie nicht stören,
Mir g'nügt es, Sie im Stillen zu verehren,
Doch bitt' ich mir die Gnade aus,
Daß Sie mich bei dem Essen
Mit Ihrer Liebe nicht vergessen,
Denn durch die Küche lebt das ganze Haus,
Das Sie mit Nahrung wohl versorgen.
Ich wäre wahrlich schlecht geborgen,
Entzögen Sie mir Ihre Gunst. ...
Und wollten Sie gar auf mich Armen zürnen,
Bekäme ich nur der Gerichte Dunst,
Nur saure Aepfel, faule Birnen,
Anstatt, wie früher, gutes Butterbrod.
Wie wäre ich nicht zu beklagen!
Ich fühle schon die große Noth,
Und krampfhaft schüttelt sich mein Magen.

Doch hoffentlich wird's nie geschehn,
Daß ich Ihr Zürnen auf mich lade,
Denn lieber will ich Ihre Gnade
Durch Schmeichelworte mir erflehn;

Und nimmer werde ich versäumen,
Mich der Gelegenheit zu freu'n,
Wo ich in Prosa oder Reimen
Auf Ihren Hausaltar kann meinen Weihrauch streu'n.

Doch wenn Sie meiner Wünsche Zollen
Auf's Herrlichste belohnen wollen,
So sei stets der Tisch bedeckt
Mit dem Gericht, das mir am Besten schmeckt.
Damit Sie aber wissen,
Wie Sie den Küchezettel machen müssen,
So nenn' ich Ihnen meine Leckerbissen.

Zuerst — auf Dieses geben Sie wohl Acht —
Wird Sagosuppe auf den Tisch gebracht;
Dann ist mit Rindfleisch aufzuwarten
Und mit Gemüse aller Arten,
Ein Braten dann und ein Salat,
Gemengt mit Zwiebeln und Sardellen,
Der sattsam Oel und Essig hat.
Zuletzt noch eine Tracht von Fricandellen;
Zum Nachtisch brauch' ich kein Confect,
Es ist zu süß — doch ohne den Respect
Für Frauenzimmer zu vergessen,
Die gerne Süßigkeiten essen —;
Nur mögen, wenn Sie in den Keller geh'n,
Sie den gewohnten Platz verfehlen,
Und, aus dem glücklichsten Versehn,
Vom besten rothen Weine wählen.

Sie werden denken: „Ei! Der wünscht nicht schlecht;
Er gratulirt nur sich an meinem Feste!“
Doch nein! die Wünsche aller Gäste
Vereiniget Ihr stets dienstbarer Knecht,
Wird, ohne diese nachzuäffen,
An Wünschen Alle übertreffen.

Als jüngst, an Anton's Namenstag,
Wir in dem Kahn den Main hinunterglitten,
Ringsum die Kinder, wir inmitten,
Sanft drückend Ihre Hand gern in der meinen lag,
Da las ich inniges Entzücken
Recht deutlich klar in Ihren Blicken.
Gewiß, das war ein Wonnetag!
Er möge oft sich noch erneuern,
Jedoch, wenn wir den Main hinunter steuern,
So seien wir auch ganz allein,
Nicht mehr umringt von losen Kindern,
Die uns're Herzlichkeit verhindern;
Kein Zeuge soll zugegen sein.
Dann lispeln Sie, von meinem Arm umschlungen
Und von der Liebe Macht bezwungen:
„Ja, heute, heute bin ich Dein!“

Dies ist ein Wunsch, ganz deutlich ausgesprochen.
„Ha!“ schmollen Sie, „der Bösewicht!
Mir diesen Schimpf? Das bleibt nicht ungerochen!
Zerrissen sei dies Hohngedicht!“...
.... Jedoch das thun Sie nicht.

Sie werden es noch ein Mal lesen,
Und legen wird sich bald Ihr Grimm.
„Das ist so böse nicht gewesen,
Er meint es wahrlich nicht so schlimm;"
Und heimlich werden Sie gestehen:
„Der hat mir in mein Herz gesehen,
Wird wohl sein Wunsch bald in Erfüllung gehen?"

Die alte Zeit.

Zu einer Zeit
Da herrschte Wahrheit,
Des Herzens Klarheit;
  Beständigkeit
Und Treue übten
Noch die Geliebten;
  So ist's nicht heut.
Nur Launen, Tücke,
Verstellte Blicke,
  Böswilligkeit;
Es wird gelogen,
Man wird betrogen,
Und weit und breit
  Ein Schwur entweiht.
Zu meiner Zeit
Verfocht die Waise
Auf alle Weise
  Beredsamkeit.
Die Richter sprachen
Zum Wohl der Schwachen;
  So ist's nicht heut.

Die Mündel kürzet
Und Wittwen stürzet
Habgierigkeit;
Den Schrank zu füllen,
Raubt sie Pupillen.
Gerechtigkeit
Wird ganz entweiht.
Zu meiner Zeit
Da war man treuer,
Der Liebe Feuer
Und Zärtlichkeit
Vereint beseelten
Die Neuvermählten;
So ist's nicht heut.
Wo Hymen bindet,
Wie bald verschwindet
Die Herzlichkeit!
Die Gluth der Liebe,
Die schönen Triebe
Und Häuslichkeit
Wird ganz entweiht.
Die alte Zeit
Bereut Ihr nimmer;
Sie ward nicht schlimmer,
Wie sehr Ihr schreit.
Es gab Getreue und Ungetreue,
So gut, wie heut.
Wohl gibt es Schlechte,
Doch auch Gerechte,
Und Freundlichkeit.

O, seid nur schonend!
Euch bringt belohnend
Auch uns're Zeit
Zufriedenheit.

Die ewige Jugend des Geistes.

Wie stolz mit ihren Reizen Rosen prangen
Und Lilien und Anemonen blüh'n,
Der Zephyr weht, kaum sind sie aufgegangen,
Verwelkt zur Erde ihre Blätter hin;
Doch wenn der andern Blumen Schmuck vergangen,
So bleibet schön und jung das Immergrün:
Es grünet fort, wenn starr der Winter glänzet,
Wie wenn der Lenz die Triften frisch bekränzet.

So ist dem Geiste Jugendkraft verliehen,
Die ihm nicht rauben weder Sturm noch Zeit;
Er wird in einem ew'gen Frühling blühen,
An Quellen trinken der Unsterblichkeit;
Vergebens mag die Jugend uns entfliehen,
Er bleibet jung selbst in der Greisenzeit;
Und wenn wir auch ausathmen unser Leben,
So stirbt er nicht, wird nur dem Ort entschweben.

Doch wohl ihm, dem des Geistes ew'ge Jugend
Hin bei der schönen Künste Weihe fließt,
Und der, das Glück in seinem Innern suchend,
Des Friedens, fern vom Weltgewühl genießt;

Der, nimmer wankend auf dem Pfad der Tugend,
Den Brüdern Tröstung in die Seele gießt,
So wie der Nebel weicht dem Strahl der Sonne,
Verkläret sich sein Geist zu reiner Wonne.

Die aufgeschobene Beerdigung.

Des Herzens kalter Friede
Beschämt und ärgert mich.
Ich bin des Lebens müde,
Zu sterben wünsche ich.
So scharrt mich denn im dicksten Hain
Heut' Abend, Liebesgötter, ein!

Nehm't mich in Eu're Mitte
Und leitet meinen Gang,
Ich folge Euerm Tritte...
Stimmt an den Grabgesang
Und scharret mich bei'm Fackelschein
Heut' Abend, Liebesgötter, ein!

Nun weilt in dieser Laube,
Der Mond erhellt sie kaum;
Hier seufzt die Turteltaube,
Es grünt der Myrthenbaum.
Da soll mein Bett auf immer sein,
Hier, Liebesgötter, scharrt mich ein!

Bewaffnet meine Hände
Mit Euern Pfeilen dann,
Daß ich mein Leben ende;
Jedoch von selbst stirbt man,
Muß es von Euch geschieden sein:
D'rum, Liebesgötter, scharrt mich ein!

Noch fesselt ein Verlangen
Mich hier.... an diesem Ort...
Im Zorne aufgehangen
Hab' ich die Laute dort....
Ein Liedchen noch... dann mag es sein,
Dann, Liebesgötter, scharrt mich ein!

Doch haltet! Ich erblicke
Der Freunde frohe Schaar;
Damit ich mich erquicke,
Reicht sie ein Glas mir dar.
O, gönnt mir noch den letzten Wein,
Dann, Liebesgötter, scharrt mich ein!

Nun ist's um mich geschehen....
Doch, unverhofftes Glück,
Ein Mädchen dort zu sehen
Mit liebevollem Blick....
Ein Küßchen noch... dann mag es sein,
Dann, Liebesgötter, scharrt mich ein!

Ich hatte Lust zu sterben,
Was gar nicht schwer mir fiel;
Darf ich um Liebe werben
Bei Wein und Saitenspiel....
Dann, Liebesgötter, haltet ein,
Ich will noch nicht begraben sein!

Mag Phöbus mit der Leier,
Mit Wein mir Bacchus nah'n,
Und mich zu Hymen's Feier
Ein Mädchen sanft umfah'n:
Dann leb' ich wieder auf.... O nein,
Scharrt, Liebesgötter, mich nicht ein!

Neujahrslied.

Ein Jahr ist wiederum dahin
Und kehret nimmer wieder.
Ließ't Ihr's nicht unbenutzt entflieh'n
Und waret Ihr stets bieder?
Dann schaut Ihr mit zufried'nem Blick
Auf das entschwundene zurück!

Chor.

Wir sehen mit zufried'nem Blick
Auf das vergang'ne Jahr zurück.

Die Weisheit ist das höchste Gut,
Nach dem die Menschen streben,
Der Weise handelt immer gut,
Wird nie vor Unglück beben.
D'rum strebet nicht nach eitelm Ruhm
Und sehet Euch nach Weisheit um!

Chor.

Wir strebten nicht nach eitelm Ruhm
Und sahen uns nach Weisheit um!

Die Wahrheit ist das hellste Licht,
Des ächten Weisen Zierde,
Und in dem off'nen Angesicht
Erkennt Ihr dessen Würde.
Nur wen der Wahrheit Strahl verklärt,
Der ist des Namens „Weiser" werth!

Chor.

Wir haben Wahrheit nur gelehrt
Und schätzen deren hohen Werth!

Das Mitleid, himmlisches Gefühl,
Empfindet fremde Schmerzen,
Es wirket im Verborg'nen viel,
Bringt Labsal wunden Herzen;
Ein holder Engel es erscheint,
Wo klagend ein Betrübter weint.

Chor.

Für Mitleid weich war unser Herz,
Wir linderten des Nächsten Schmerz!

Mitleiden wird Wohlthätigkeit
Getreu zur Seite gehen,
Zu helfen immerdar bereit,
Der Armen Noth erspähen;
Und wenn ein Leidender ihr naht,
Er findet Hülfe, Trost und Rath!

Chor.

Die Armen all', die uns genah't,
Sie fanden Hülfe, Troſt und Rath!

Der Name Tugend klingt ſo ſchön,
Wer ſollte ſie nicht lieben?
Sie heißt den eig'nen Werth erhöh'n
Und ſeine Pflichten üben;
D'rum bleibet immer tugendhaft,
Damit Ihr Gutes denkt und ſchafft.

Chor.

Wir blieben gerne tugendhaft
Und haben Gutes viel geſchafft!

Die Freundſchaft iſt ein ſchönes Band,
Das edle Menſchen bindet;
Welch' Glück, wenn man in fernem Land
Getreue Brüder findet;
D'rum weichet von der Freundſchaft nie
Und lebet ſtets in Harmonie!

Chor.

Wir wichen von der Freundſchaft nie
Und lebten ſtets in Harmonie.

Wohl, lieben Freunde, mir und Euch,
Daß Ihr ſo gut geweſen,
An vielen edeln Thaten reich,
Das Beſte auserleſen:

O, Euer Inn'res bringt Euch schon
Für Euer Wirken schönen Lohn!

Chor.

Ja, unser Inn'res bringt uns schon
Für unser Wirken schönen Lohn!

So möget Ihr im neuen Jahr
Euch treu als Freunde lieben,
Und weise, tugendhaft und wahr
Des Mitleids Pflichten üben:
Dann schaut Ihr stets mit heiterm Blick
Auf ein entschwund'nes Jahr zurück.

Chor.

Wir wollen handeln, daß uns freut
Zu seh'n in die Vergangenheit.

Menschliche Wünsche.

Thoren sind wir, sehen nie
Eines andern Standes Müh', —
Unsern eig'nen wenig achtend,
Stets nach dem des Andern trachtend,
Dem er eben so mißfällt,
Und so kommt es, daß hienieden
Nimmer ist der Mensch zufrieden
Und sich selbst sein Glück vergällt!

Glücklich ist der Priesterstand!
Spricht der Graf mit Ordensband.
Doch verwünscht, in seinem Leide,
Oft der Abt, sammt seinem Kleide,
Seine Rolle in der Welt:
Und so kommt es, daß hienieden
Nimmer ist der Mensch zufrieden
Und sich selbst sein Glück vergällt!

Wie der Kaufmann glücklich ist!
Jammert der Kapitalist.
Jener aber klagt, daß immer
Die Geschäfte werden schlimmer,

Daß es fehlt an baarem Geld.
Und so kommt es, daß hienieden
Nimmer ist der Mensch zufrieden,
Sich wohl selbst sein Glück vergällt.

Eint' den Jüngling Hymen's Band
Kaum mit der Geliebten Hand,
Bald der Gattin Anmuth schwindet,
Und der Mann bei Andern findet
Etwas, das ihm mehr gefällt:
Und so kommt es, daß hienieden
Nimmer ist der Mensch zufrieden
Und sich selbst das Glück vergällt.

Wenn Melank so glücklich ist,
Daß einmal ihn Doris küßt,
Will er größ're Gunst erlangen,
Und er steigert sein Verlangen
Stets, je mehr als er erhält:
Und so kommt es, daß hienieden
Nimmer ist der Mensch zufrieden,
Sich wohl selbst das Glück vergällt.

Gern wär's Mädchen angetraut,
Wittwe dann und wieder Braut,
Und die Alte wünscht sich Freier,
Und der Greis der Jugend Feuer,

Kinder sähen gern die Welt:
Und so kommt es, daß hienieden
Nimmer ist der Mensch zufrieden,
Sich wohl selbst das Glück vergällt.

Was ich an Dir liebe.

Der Schönheit Zauber Allgewalt
Verdankst Du viele Siege.
Mich reizt die herrliche Gestalt
Und Deine holden Züge;
Mich rührt der schönen Augen Licht:
Doch dieß gewann mein Herz Dir nicht!

Was Alle zur Bewunderung reißt,
Und Viele gar anbeten,
Ist Deine Bildung und Dein Geist,
Sie ziehen, gleich Magneten,
Auch mich mit Zauberkräften an,
Doch dieß Dir nicht mein Herz gewann!

Was liebend hin zu Dir mich zieht,
Und Wenige nur ehren,
Ein gutes, freundliches Gemüth
Kann bloß das Herz gewähren:
Dein Mitgefühl für fremden Schmerz,
Dein Herz allein gewann mein Herz!

Brodneid.

Nicht immer pflückt die Eifersucht
Die Früchte, die sie boshaft sucht;
Gar oft bereuet man die That,
Die Schlauheit ausgesonnen hat.
Mein Sprüchwort heißt: Vertragsam seid,
Versperrt den Weg dem dummen Neid.
Wollt Ihr dem Feind nicht Nahrung geben,
So lasset ihn, wie er kann, leben.

In einem Dorfe Haus an Haus,
Da hangen zwei Gastschilde aus.
Auf diesem ist gemalt ein Leu,
Auf dem des Bären Conterfei;
Die Thiere seh'n sich friedlich an,
Und haben nie sich leid gethan.
Jedoch der Schilde Eigenthümer
Entzweiet Haß und Mißgunst immer.

Einst hastig kam bei'm Bärenwirth
Ein Handwerksbursche anmarschirt.
Er legte gleich sein Ränzel ab,
Und sich ein Recht am Tische gab;

„Kann ich hier essen für mein Geld?"
Ei! fordert nur, was Euch gefällt. —
„So trägt das Beste auf zum Mahle,
Das ich mit meinem Gelde zahle."

Der Wirth bringt, was der Köchin Fleiß
Am besten auszurichten weiß;
Es fehlt kein köstliches Gericht,
Das an des Gastes Magen spricht;
Er schlürft den alten edeln Wein
In vollen Zügen rastlos ein,
Und zur Genüg' er sich erfrischet
Mit dem, was ihm ward aufgetischet.

Der Handwerksbursche dann aufstand,
Und legte in des Wirthes Hand
Zur Zahlung ein Zweikreuzerstück.
Der sah ihn an mit Zornesblick:
Ei! glaubest Du, bei meiner Treu,
Daß dieß der Preis der Zeche sei? —
„Mein Geld wollt' ich ja hier verzehren;
Mehr könnet Ihr wohl nicht begehren!"

Der Wirth rieb sinnend sich den Bart:
Das ist ein Spaß ganz eig'ner Art;
Doch ich gesteh's, Ihr seid im Recht,
Verträge brechen, ist sehr schlecht:

Doch werde auch der Löwenwirth
Auf gleiche Weise angeführt;
Zum Danke nehmet diesen Gulden,
Denn ich will nichts für Dienste schulden.

Der Mann die Münze schnell einsackt,
Das Ränzel auf die Schultern packt
Und sich zum Abzug gleich anschickt,
Des Gebers Hand er dankbar drückt:
„Der Löwenwirth, mein guter Herr,
Der schickte eben mich hieher,
Doch wisset Ihr mir einen Dritten,
Will ich die Weisung mir ausbitten.

Die Versöhnung.

Es hauſete geraume Zeit
Ein Ehepaar zuſammen,
Alltäglich aber Zank und Streit
Zum jähen Ausbruch kamen.
Was ſeinerſeits dem Mann ſchien recht,
Fand ſtets ſein Weib erbärmlich ſchlecht:
Sie wurden nimmer einig.

Des ſteten Ehezwiſtes ſatt,
Aufdrang ſich plötzlich Beiden:
Die Macht, die uns vereinigt hat,
Kann uns auch wieder ſcheiden.
In dieſem Punct war Harmonie;
Sie fragten zugleich: wann und wie
Kann man die Trennung fördern?

In ſolcher Unverſöhnlichkeit
Und gegenſeit'gen Klagen,
Da durfte wohl die Obrigkeit
Die Scheidung nicht verſagen;
Und ſie erließ den klugen Spruch:
„Weit ſchlimmer noch als Treuebruch,
Iſt eingefleiſchter Hader.“

Das Eheband schien nun entzwei;
Formalien bloß blieben,
Bis bündig in der Amtscanzlei
Der Act war unterschrieben.
Doch trennt' vom Actuarius,
Das letzte Hinderniß, ein Fluß,
Den mußten sie durchkreuzen.

Es war vielleicht aus Gnadenwahl,
Daß sie im gleichen Nachen,
Zu enden ihrer Ehe Qual,
Ab von dem Ufer stachen.
Doch auf der Ueberfahrt begann
Ein Sturm zu wüthen und der Kahn
Ward jählings umgeworfen.

Der Mann, ein guter Schwimmer, war
Gar bald auf sicherm Strande;
Umblickend, ob aus der Gefahr
Die Mannschaft glücklich lande,
Sah er sein Weib in großer Noth,
Im Kampfe ringend mit dem Tod
Auf grausem Wellengrabe.

Da schlug sein Herz für Mitleid warm,
Er tauchte in die Wogen,
Und schwamm nach ihr mit starkem Arm,
Vom Strudel fortgezogen;

Jedoch sein Muth ihm Kraft verlieh,
Er brachte sie mit großer Müh'
Halb leblos an's Gestade.

Und als sie zur Besinnung kam,
Dem Dasein neu gegeben,
Und aus der Zeugen Mund vernahm,
Sie schulde ihm das Leben,
Da warf sie in des Dankes Lust
Sich innig an des Gatten Brust
Und bat um seine Liebe.

Der Mann, mit gleicher Herzlichkeit,
Kam diesem Wunsch entgegen;
Sie ließen nun die Förmlichkeit
Der Scheidung unterwegen,
Und schlossen vielmehr Hand in Hand
Ein frisch geknüpftes Eheband
Für ihres Lebens Dauer.

Der Heimritt vom Balle.

Zu Randeck lebte ein Schwesterpaar
Im Glanz jungfräulicher Blüthe,
Doch größerer Werth der Mädchen war
Ein tugendsames Gemüthe.
Obschon an Glückesgütern reich,
Trat Hochmuth nie in ihren Bereich,
Sie sprachen freundlich mit Allen;
Sie waren des ganzen Gaues Zier,
Und mußten durch ihre holde Manier
Dem Junker und Bauer gefallen.

Und die zwo Schwestern galten bereits
Als förmlich verlobete Bräute,
Die Paare sehnten sich beiderseits
Nach dem frohen Hochzeitgeläute.
Da geschah's im bunten Carneval,
Daß auch auf zahlreichem Bürgerball
Die lieblichen Schwestern erschienen,
Wo Junker Achilles in Festes Tracht
Sich brüstete, Kraft des Stammbaumes Macht,
Der Minne Preis zu verdienen.

Sein lüsternes Aug' durchirrte den Saal,
Die Damen ringsum zu beschauen,
Um aus dem Kreise mit freier Wahl
Zu suchen die Perle der Frauen.
Und bald auf des Wuchses Majestät
Der ältern Schwester Elisabeth
Verweilten die forschenden Blicke.
Er bot ihr zum frohen Tanze die Hand,
Als er bejahende Antwort fand,
Schwamm er im Taumel von Glücke.

Er schlang den Arm um den schlanken Leib,
Und hüpft' bei'm harmonischen Spiele
Im Saale herum mit dem reizenden Weib,
Versunken in Wonnegefühle.
Er drückt' ihr die Hand mit zärtlichem Muth,
Aus dem Auge sprühete Liebesgluth,
Sein Werben ward stufenweis freier,
Doch das sittsame Mädchen erwiederte nicht;
Es zürnte ihr schamvolles Angesicht
Dem unanständigen Freier.

Achilles führte zurück zum Sitz
Das Fräulein mit schmeichelnden Reden,
Sich wähnend schon in glorreichem Besitz
Der schwach widerstrebenden Spröden.
Da weilte sein Blick mit Zaubergewalt
Auf Wilhelminen's Nymphengestalt,

Elisabeth's jüngerer Schwester.
Er lud entzückt zum Tanze sie ein
Und durchwalzte mit ihr kunstfertig den Reih'n
Im Tacte, belebt vom Orchester.

Während des Tanzes harmonischem Schwung
War Achill ein holdseliger Sprecher,
Doch im Wachsen seiner Begeisterung
Ward seine Zunge stets frecher:
„Inmitten der Tänzer prunkender Schaar
Sind wir gepriesen das hübscheste Paar;
Zu meiner Gebieterin Füßen,
Hier knie ich als dienender Knecht.
Vergönne mir, Holde, das Vasallrecht,
Die schönen Hände zu küssen!"

Darauf mit anmuthiger Geistesruh'
Erwiederte spitz Wilhelmine:
„Ich weiß nicht, ob dieser schlichte Handschuh
So hohe Ehre verdiene.
Zur Königin bin ich von Euch ernannt,
Es ist nicht Sitte, daß Herrscher die Hand
Vor feigen Sklaven entblößen.
Vergönnt sei dem Junker der Handschuhkuß,
Doch möge ihn dieser Gnade Genuß
Von weiterer Begierde erlösen."

Nach edelm Verneigen schwebte sie fort,
Wie auf beflügelten Füßen,

Und brachte Elisabeth lächelnd Rapport
Von des Junkers Herzensergüssen.
„O Schwester! er plauderte eben so viel
Mir vor von Liebe und Wonnegefühl,
Das Zeug war mir eklich zu hören.
Er mag mit seinem dummen Geschwätz'
Wohl eher Mädchen am Fischernetz',
Als unsere Sinne bethören."

Indessen stolzirte Achilles im Saal,
Und prahlte von rühmlichen Siegen:
„Ich mag abwechselnd, nach eigener Wahl,
Mich mit den zwo Schwestern vergnügen.
Die erste herrscht mit der Augengewalt,
Die zweite gefällt durch die Nymphengestalt,
Und beide bezaubern die Sinne,
Und alle beide Fräulein versteh'n
Der Liebe Faden geschickt zu dreh'n
Zum Gewebe traulicher Minne."

Die Prahlerei den festlichen Kreis
Durchschlich im wirren Geflüster.
Auf der Wagschale lag der Tugendpreis
Der reizevollen Geschwister.
Mißgunst lieh gern der Verleumdung das Ohr,
Doch hob die Wahrheit das Haupt empor
Und strafte den Frevelnden Lügen.
Das kritisirende Zischeln vernahm,
Wie durch Zufall, Elisabeth's Bräutigam.
Er schwur, den Schimpfer zu rügen.

Doch bevor er schritt zu rascher That
In eifersüchtigem Grimme,
Zog er wohlweislich den Bruder zu Rath,
Dem mit Recht zukam eine Stimme;
Denn vom Junker ward ja eben so laut
Verhöhnet auch der Ruf seiner Braut.
D'rauf der Andere mit lächelnder Miene:
„Mich kümmert dieß im Geringsten nicht.
Ich zweifle sehr, ob der prahlende Wicht
Bei Jemanden Glauben verdiene."

„Er ist ja berüchtigt im ganzen Gau
Durch seine alltäglichen Lügen,
Von der Magd hinauf bis zur Edelfrau
Das schwache Geschlecht zu besiegen.
D'rum ist er jedem Auge ein Dorn,
Ich habe den Junker schon längst auf dem Korn.
Doch scheint es mir immerfort klüger,
Nicht zu lärmen wegen der Lästerung,
Und bereiten derbere Züchtigung
Dem eiteln Weiberbesieger."

„Ich hatte wohl besser als Du in Acht
Des Junkers freches Benehmen,
Und gleich ein artiges Plänchen erdacht,
Den Adelstolz etwas zu zähmen.
Eine Stunde von hier liegt ein Meierhof,
Da macht er rothwangigen Mädchen den Hof;

Erbost sind Meister und Knechte.
Der Junker jage in seinem Revier,
Betritt er wieder des Pachtguts Thür',
Verfechten wir keck unsere Rechte."

„Der groben Bursche Eifersucht
Soll trefflich im Plane mir dienen;
Wenn Achilles einmal ihr Scherzen versucht,
Sobald wird er sich nicht erkühnen,
Zu erscheinen in unserer Feste Kreis,
Stolz prahlend, daß er den Minnepreis
Von allen Schönen gewonnen.
Lang' denk' er d'ran, daß mit großer Noth,
Ganz über und über beschmutzt mit Koth,
Er den Geißelhieben entronnen."

„Doch laß uns die Bräute geleiten nach Haus,
Denn ehe dämmert der Morgen
Hab' ich für Achilles Morgenschmaus
Und schickliche Heimkehr zu sorgen."
Bald nach der Schwestern Abzug vom Ball
Verminderte sich allmälig die Zahl
Der ermüdeten Herren und Damen.
Forttanzte Achilles mit keuchender Brust,
Bis die Musiker von des Festes Lust
Verstummenden Abschied nahmen.

Dann setzte er sich an den Speisetisch,
Befehlend mit drohender Miene,

Daß man ihn flugs mit Braten und Fisch
Und köstlichen Weinen bediene.
Das Kellermädchen trug auf im Nu
Und nickte mit schelmischem Auge ihm zu:
„Der Herr hat ja nur zu befehlen,
Wir Alle lauschen hier immerfort
Auf des stattlichen Junkers Gebieterwort;
Hier soll's an Gehorsam nicht fehlen."

Das freundliche Mädchen gefiel ihm sogleich,
Er starrte es an mit Entzücken,
Hier wird die Reizendste sonder Vergleich
Mich durch kunstlose Liebe beglücken.
Die Fräulein schätzen wohl Schmeichelei,
Sind tugendhaft nur aus Ziererei,
In ihren Buhlenumtrieben.
Weit besser in dem schlichten Kleid
Liebkoset die anspruchlose Maid,
Sie allein weiß herzlich zu lieben.

Obgleich die Kellnerin schäkerte gern,
Im Aufwarten emsig beflissen,
So hielt sie sich stets in sittsamer Fern'
Von des begehrlichen Junkers Küssen.
Er verfolgte sie durch den Speisesaal;
Das Mädchen entschlüpfte, glatt wie ein Aal,
Des Versuchers offenen Armen.
„O sachte!" hohnlächelte es ihm zu,
„Laßt doch ein armes Mädchen in Ruh',
Habt mit der Unschuld Erbarmen!"

„O weh! ich werde durch Eu're Schuld
Verhindert, mein Amt zu verrichten!
Mein strenger Meister hat keine Geduld,
Wegrufen mich Dienstespflichten,
Und horchet, Junker, das wiehernde Roß
Sehnt heim sich nach dem Ritterschloß,
Längst befahlet Ihr ja aufzuzäumen.
Ich wünsche Euch fröhlichen Morgenritt,
Wohl Liebesabenteuer verknüpft Ihr damit,
D'rum fort, sie nicht zu versäumen!"

Achilles huschte die Treppe hinab
Empfing vom Diener die Zügel,
Dem er ein winziges Trinkgeld gab,
Und schwang sich behend in die Bügel.
Er sprengte davon in vollem Gallopp;
Der Knecht handklatschte ihm nach: „Topp, Topp,
Großmüthig, wie Du mich bewirthet,
Mit so vieler Sorgfalt ward auch von mir,
In abgemessener Dankgebühr,
Das Pferd zum Rennen gegürtet."

Kaum war eine Viertelstunde lang
Achilles im Wettlauf geritten,
So schien urplötzlich des Pferdes Gang,
Wie durch Zauberei abgeschnitten.
In des Tanzes und Weines Fieberhitz'
Gewahrte er nicht, daß auf niederm Sitz'

Im Schlamme wühlten die Sporen.
Doch bald ging die Ueberzeugung ihm auf,
Daß er im zu geflügelten Lauf
Das Pferd unter'm Sattel verloren.

Er raffte sich auf im Augenblick,
Und belud der Schultern Würde,
Sich ergebend in das Mißgeschick,
Mit des schmutzigen Sattels Bürde.
Dann lief er dem trabenden Pferde nach,
Mit lockender Stimme zurufend: „Gemach!
Du hast ja den Reiter verloren."
Der Alezan, schon in ziemlicher Fern',
Vernahm die Mahnung des gnädigen Herrn
Und spitzte bedächtig die Ohren.

Das wiehernde Pferd, bedeckt mit Schaum,
Hielt stracks auf den Vorderfüßen,
Und der von den Mähnen abgleitende Zaum
Ward mit Schnellkraft vom Mundstück zerrissen.
Den Kopf zur Erde beugte das Thier,
Achilles war nahe, er glaubte schier
Mit der Hand den Schweif zu erlangen,
Doch nicht mehr horchend des Meisters Ruf,
Begrüßt' es ihn fast mit frevelndem Huf
Und ließ sich gutwillig nicht fangen.

Der Alezan neckte muthwilligerweis'
Durch abwechselndes Harren und Laufen,

Dem lockenden Junker, ganz triefend vor Schweiß,
Und ließ ihm nicht Rast, auszuschnaufen.
Oft wich er aus vom geraden Weg,
Dann abschwankte Achilles vom sichern Steg;
Doch als ein furchtbarer Regen
Sich herab aus schwarzen Wolken ergoß,
So zauderte nicht mehr das neckende Roß
Und eilte dem Obdach entgegen.

Achilles trabte stets hintennach
Auf schlüpfrig werdenden Pfaden,
Er mußte zuweilen allgemach
Die Straßengräben durchwaten.
So kam er mühsam bei'm Meierhof an,
Doch das Thor ward nicht bald aufgethan;
Er klingelte lang an der Schelle.
Da erschien der Oberknecht an der Thür
Und fragte gar barsch: „Was will der Mann hier?
Fort, packe Dich weg auf der Stelle."

Der Junker fuhr ihn verwundernd an:
„Du bist wohl von Tollheit besessen,
Daß Du, erbärmlicher Grobian,
So ganz den Respect kannst vergessen?
Ich bin als ein werther Hausfreund bekannt,
Von jeher ich trauliche Aufnahme fand
Bei'm ehrsamen, wackern Pächter."
„Ei!" höhnte der drollige Bursche ihn aus:
„Euch locken wohl eher als ländlicher Schmaus
Hieher die zwo niedlichen Töchter.

Fürwahr, wo hängt hier ein Gasthofschild
Zur Einkehr, Fremde zu laden?
Verfolget den Weg durch das nasse Gefild,
Der Gesundheit kann Zeitverlust schaden.
Ihr schlottert heftig vor Regen und Frost,
Hier gibt es weder Obdach noch Kost,
D'rum macht Euch behend auf die Sohlen,
Bevor Euch der Dienertroß gewahrt.
Ihr möchtet wohl nach ihrer Art
Euch grobes Bescheides erholen."

„Was bekümmert mich die Dienerschaft!"
Sprach der Junker, gewohnt zu befehlen,
„Der Meister ausübt hier Gastfreundschaft,
Mir wird es an Obdach nicht fehlen.
D'rum melde spornstreichs den Besuch ihm an,
Sonst werde ich Dich, ein Wort, ein Mann,
Zur Strafe des Unfugs abprügeln!"
„Ei, dummer Junge!" hohnlachte der Knecht,
„Du pochest auf ein verfallenes Recht;
Dein Hochmuth wollen wir zügeln."

Er pfiff, wie aus Spaß, durch die hohle Hand,
Da stürmten von allen Seiten,
Als ob es gälte für's Vaterland
Und bedrohte Hausgötter zu streiten,
Die Knechte und Mägde zur Hülfe herbei
Mit immer wachsendem Lärmgeschrei.

In dem verworrenen Gewühle,
Da zischte voraus der Geißelklang,
Das Centrum drohend Dreschschlegel schwang,
Und die Nachhut trug Besenstiele.

Dem Junker ward beklommen um's Herz,
Furcht lieh ihm geschmeidige Worte:
„Ei, laßt doch bei Seite des Faschings Scherz
Und öffnet mir freundlich die Pforte!"
„Unser Meister", schrie ihn die Menge an,
„Beherbergt jeglichen Biedermann,
Der seine Penaten werthschätzet,
Doch dem Frevler bleibt verschlossen die Thür,
Der schau't nach den Töchtern mit Ungebühr
Und des Gastrechts Pflichten verletzet.

Achilles nunmehr durch den Dienertroß
Im Einklang beschuldigt, gerichtet,
Bat zitternd: „O liefert mir aus mein Roß,
Das sicher hieher sich geflüchtet!"
„Es frißt im Stalle ein herrenloses Pferd!"
Zulachte ein Knecht, „doch wem es gehört
Muß unser Amtmann entscheiden,
Er wohnt bloß ein Viertelstündchen von hier,
Und habt Ihr urkundiges Recht an das Thier,
Soll die Uebergab' nicht Aufschub erleiden."

Der Junker erschöpfte wechselweis
Machtgründe im Drohen und Flehen,

Doch wollten die Diener nicht diesen Beweis
Des Eigenthumrechtes verstehen,
So mußte er wohl, gezwungener Noth,
Zum Amtmann sich schleppen durch den Koth.
Der entschied mit lachendem Munde:
„Da Ihr wohl des Rosses Meister seid,
Dafür bürgt mir Euer Junkereid
Und des Sattels untrügliche Kunde."

Er schrieb ein rechtskräftiges Attestat
Auf Stempelpapier sofort nieder,
Und gab ihm, die Sporteln einsackend, den Rath:
„Verlanget das Reitpferd keck wieder;
Denn wer sich auf dieses Zeugniß erfrecht,
Zu bezweifeln noch Euer Eigenthumsrecht,
Den will ich mit Amtsstrenge büßen."
Achilles war nunmehr ziemlich getrost,
Sich langsam schleppend durch Regen und Frost
Auf schwer verwundeten Füßen.

Bei'm Meierhof mühsam zurückgekehrt,
Mit Vorwürfen, Poltern und Toben
Er des Rosses Uebergabe begehrt.
„Die Zweifel sind nun ganz gehoben,
Gehört Euch der flüchtige Alezan,
Wie der Amtmann beglaubigt, rechtmäßig an,
So werde er stracks vorgeführet,
Der Herr bringt zugleich ja den Sattel mit;
Ei! gürtet das Pferd sachkundig zum Ritt,
Damit Ihr es nicht mehr verlieret."

Er begann zu satteln mit eigener Hand,
Erspähend, ob wohl seiner Mühe
Ein Stallknecht, der den Dienst besser verstand,
Aus Schonung nicht Hülfe verliehe.
Alle standen sie träge im Kreise herum,
Auf sein stummes Bitten blieb Jedermann stumm.
Ihm reichte Niemand die Zügel.
So stieg er vom Dienertrosse verhöhnt,
Und, ob seiner Abenteuer beschämt,
Nachsinnend langsam in die Bügel.

Kaum saß der Junker fest auf dem Roß,
So erscholl ein lautes Gelächter
Herab von des Hauses oberm Geschoß
Aus dem Munde der spottenden Töchter.
„Wie bezaubernd schreitet Elisabeth
Daher, in des Wuchses Majestät,
Einer Nymphe gleich schwebt Wilhelmine.
Da locket der Schwestern Wonneblick,
Dort verheißt unsägliches Liebesglück
Das Kellermädchen Rosine."

„Dem Junker steht offen die treffliche Wahl
Aus dem Zirkel der reizenden Frauen,
Die ließen ihn sämmtlich am gestrigen Ball
Tief in den Herzensschrein schauen;
D'rum laß't uns mit Liebeleien in Ruh',
Denn Bauernmädchen kommt es nicht zu,

Zu streben nach so hoher Ehre.
Doch wer aberwitzig mit Liebesgunst prahlt,
Wird oft mit Hohn für den Frevel bezahlt.
Nehmt auf den Weg diese Lehre."

Achilles, zerknirscht durch die Höhnerei,
Begriff, daß er hier ward erwartet,
Und man in der Stadt die Verrätherei
Zum Voraus schlau abgewartet.
Bei der Heimkunft in der Ahnen Schloß
Er sich in ein einsames Zimmer verschloß,
Und schwor die schrecklichste Rache.
Doch kühler wallete bald das Blut,
Er gestand zuletzt, daß sein Uebermuth
Schuld sei an der leidigen Sache.

Und seit dem Tag', wo sein stolzes Gemüth
So derbe Strafe erlitten,
Ist er beliebt im weiten Gebiet
Als ein Muster anmuthiger Sitten.
Sein Wort gilt wie ein Orakel jetzt,
Er steht, von Hoh'n und Niedern geschätzt,
In großem Ansehn und Ehren.
Bald bot ihm ein reiches Fräulein die Hand,
Das Liebreiz mit Anmuth der Seele verband,
Was konnt' er vom Glück mehr begehren.

Feiner Betrug.

Ein Pfarrer war in Halberstadt
Ganz vortheilhaft bekannt,
Denn wo ein Hauszwist hatte Statt,
Er gleich Vermitt'lung fand.
Er lieh gern Jedermann Gehör,
Ihm fiel Versöhnen gar nicht schwer;
Doch seiner tiefen Weisheit Gründe
Stets schalten Ungehorsam Sünde.

Einst saß er im Privatgemach,
In Studien vertieft,
Da wurde sein Versöhnungsfach
Gar sonderbar geprüft:
Ein Weib trat stracks in's Zimmer ein
Und weinte laut: „Mein Töchterlein
Will nichts mehr vom Gehorsam hören,
Man muß es beff're Sitten lehren."

„Die Kirche niemals es besucht,
Was ich ihm sagen mag,
Und Tändeleien immer sucht
Den lieben, langen Tag.

Es gafft nach jedem hübschen Mann
Und knüpft leichtsinnig Liebschaft an.
Das Mädchen zählt kaum siebzehn Jahre:
Daß Gott vor Schande mich bewahre!"

„Ach, rettet, frommer Seelenhirt,
Aus Angst das Mutterherz,
Und bringt das Schaf, im Schlamm verirrt,
Durch Mahnung anderwärts!
Ich habe meine Pflicht gethan,
Mir Niemand was vorwerfen kann;
Doch meine Macht neigt nun zum Ende,
Und trostlos ich an Euch mich wende."

Der Pastor drauf gemüthlich sprach:
„Du bist ein kluges Weib;
Verliebte Mädchen sind oft schwach
In ihrem Zeitvertreib.
Dein Warnen findet kein Gehör,
Gleich sende Deine Tochter her.
Hier soll sie eine Predigt hören,
Die wohl zur Tugend wird bekehren."

Die Frau, sich sehr bedankend, ging
Zu einem Juwelier,
Begehrte einen Demantring
Mit höflicher Manier:
„Der Oberpfarrer schickt mich her,
Das Ausgeh'n fällt ihm öfter schwer,

Er widmet sich vom früh'sten Morgen
Den Tag hindurch den Amtessorgen."

„D'rum gibt er mir, Haushälterin,
Die sein Vertrauen hat,
Wohl manchmal Nebensachen hin,
Zu thun an seiner Statt.
Des Pastors Nichte ist nun Braut,
Da wird die Eigenliebe laut,
Er will, daß am Vermählungstage
Sie reichen Schmuck am Finger trage."

„Der Ring ausnehmend mir gefällt,
Nur scheint mir hoch der Preis,
Das wäre weggeworf'nes Geld,
Dem, der zu hausen weiß.
Doch ich, getreue Dienerin,
Ich handle nach des Meisters Sinn,
Ihr mögt Jemanden mir mitgeben,
Um den Betrag gleich zu erheben."

Der Juwelier war gleich bereit,
Dem Weib gab er den Ring,
Erlaubte, daß, als Förmlichkeit,
Ein Mädchen mit ihm ging.
Kaum kam die Frau bei'm Pfarrhaus an,
Schob sie das Mädchen stracks voran
Und sagte, weisend auf ein Zimmer:
„Hier weilt des Hauses Eigenthümer."

Das junge Mädchen in's Gemach
Des Oberpfarrers trat,
Der, gleich verweisend, zu ihm sprach:
„Du gehst auf schlechtem Pfad,
Denn Du gehorchst der Mutter nicht,
Ausübest keine Christenpflicht
Und wandelst auf gottlosen Wegen
Der Hölle, Kind, schnurstracks entgegen.

Das Mädchen ganz erstaunet hört
Die strenge Predigt an:
„Ich bitte, besser mich belehrt,
Was Schlimmes ich gethan?
Ich handle nicht pflichtwidrig, Herr,
Mein Meister schickt zu Euch mich her,
Daß ich erhebe hundert Thaler,
Denn Ihr seid wohl des Ringes Zahler."

Am Pastor nun die Reihe war,
Sich zu verwundern hoch.
Der Vorfall schien ihm ziemlich klar,
Doch zweifelte er noch.
„So bist Du nicht das lose Kind,
Das nur auf Liebeleien sinnt,
Und ich, nach Deiner Mutter Bitte,
Bekehren soll zu Zucht und Sitte?"

„Ich ein dienstreues Mädchen bin,
Mein scherzgelaunter Herr,

Und Euere Haushälterin
Begleite ich hieher
Auf meiner Meisterschaft Geheiß,
Doch nicht, um geistlichen Verweis
Aus Euerm frommen Mund zu hören,
Nein! Silberthaler zu begehren."

Die Sache war nun aufgehellt,
Und Beiden schien es klar,
Daß um den Demantring geprellt
Des Mädchens Meister war.
Der Pastor belferte: „Das Weib,
Das spielte mit uns Zeitvertreib,
Ach, in der Welt wird arg betrogen,
Die Geistlichkeit gar angelogen."

Der Professor.

Das Volk im Appenzeller Land
Ist rühmlich überall bekannt
Ob seiner schlichten Sitten.
Die Gastfreiheit ist da zu Haus,
Man macht sich ein Vergnügen d'raus,
Selbst Gäste zu erbitten.

Kaum langt der müde Wandersmann
Bei einer Alpenhütte an,
Flugs stehen auf dem Tische
Ein Napf voll Milch und Brod und Käs,
Damit, des Hauses Brauch gemäß,
Der Fremdling sich erfrische.

Der Sennhirt aus Neugierigkeit,
Mit freundlicher Geschwätzigkeit,
Weiß gar viel anzufragen.
Doch steht sein Sinn am rechten Ort,
Ihm fehlt nie ein gescheidtes Wort
Als Antwort vorzutragen.

Nur Uebermuth gefällt ihm nicht;
Wer ungemüthlich zu ihm spricht,
Den mag er ungern leiden;
Er wird wohl oft im Augenblick,
Dem Fremden wünschend Himmelsglück,
Gar schnippisch von ihm scheiden.

Einst kam ein wohlbeleibter Herr,
Sein Bauch hing in dem Sattel schwer,
Die Straße hergeritten,
Da war durch eine Gatterthür,
Wie es ihm schien mit Ungebühr,
Der Durchgang abgeschnitten.

Dem Mann mißfiel Absteigen sehr,
Er forschte ängstlich ringsumher,
Wer sich für ihn bemühe,
Und nickte einem Burschen zu,
Der seitwärts in sorgloser Ruh'
Bewachte Alpenkühe.

Der Hirt, gewahrend kaum den Wink,
Sprang auf vom Sitz und eilte flink
Als Beistand hin zum Reuter.
Der fuhr ihn ungeziemend an:
„Wird gleich der Gatter aufgethan,
Du fauler Bärenhäuter."

Der Bursche fragte: „Fremder Herr,
Von welchem Lande kömmst Du her
Und was ist wohl Dein Titel?“
Der Reuter d'rauf, mit stolzem Sinn:
„Ich wirklicher Professor bin,
Berühmt in Wolfenbüttel.“

Der Hirt ihn ganz verwundert fragt:
„Was ist denn ein Professor, sagt,
Was wohl das Wort bedeute?
Auf unsern Alpen hört' ich's nie,
Es reden nur von Gras und Vieh
Die armen Bergesleute.“

„Das ist“, der Reuter trotzig spricht,
„Ein Mann von Ansehn und Gewicht!
Gelehrt in tausend Sachen,
Kurzum, ein Herr, der Alles —“
„Ei nun! so kannst Du, weiser Mann,
Wohl selbst das Thor aufmachen.“

Dieß sagend, sprang der Bursche fort
Und ließ den Herrn Professor dort,
Vor dem Verschlage stehen.
Der schob vom Pferde sich herab
Und selber sich die Mühe gab
Den Gatter umzudrehen.

Strenge und Güte.

„Ich bin in meinem Hause Herr,
Gebiete unumschränkt!“
Sprach Fritz, „und Alles rings umher
Mein fester Wille lenkt;
Denn meine ganze Dienerschaft
Gibt Acht auf meiner Worte Kraft
Und zittert stets, wenn ich befehle,
Ob sie wohl im Gehorsam fehle.“ —

„Ich bitte nur, befehle nicht,“
Versetzte Eduard,
„Und leite meiner Diener Pflicht
Nach meiner eig'nen Art;
Doch sie gehorchen herzlich gern,
Furcht ist von meinen Leuten fern,
Und sähe ich sie nah'n mit Zittern,
Das würde mir den Tag verbittern.“

Fritz lachte seinen Freund sehr aus;
Doch nach dem Stadtgerücht
Verrichtete im Herrscherhaus
Man schlecht die Dienerpflicht;

Da stets der sanfte Eduard
Bedient mit treuem Eifer ward.
Fritz lernte spät, daß man mit Güte
Weit besser, als mit Stolz gebiete.

Der Kleienfresser.

Ein Landmann, der vor kurzer Zeit
Ein junges, hübsches Weib gefreit,
Mußt' leider unverhofft für Tage
In Geldanliegen in die Stadt
Und wünschte, daß an seiner Statt
Des Haushalts Last der Bruder trage,
Und während der Abwesenheit
Stets mit Gewissenhaftigkeit
Für's Wohl des lieben Weibchens wache;
Das war ihm eine Herzenssache.

Ihn drückte Eifersucht wohl nicht,
Auch konnte er mit Zuversicht
Die Frau des Bruders Hut vertrauen;
Das war der bravste Ehrenmann
Und auf sein Wort hin konnte man
So fest wie auf Granitstein bauen.
Dem Ruf' gab Hans sich willig hin,
Er zog ein bei der Schwägerin,
Um Schutz vor Dieben ihr zu bieten
Und treu das Bruderhaus zu hüten.

Des Landmanns Hütte war sehr klein
Und faßte nur ein Bett allein
Zu der Bewohner Lagerstätte.
Gar schicklich schien es Hansen nicht,
Daß sich die treue Wärterpflicht
Ausdehne bis auf's Ehebette.
In schlimmer Lage stand er nun;
Auf hartem Boden auszuruh'n
Für zwei, vielleicht für viele Tage,
Schien ihm gar große Körperplage.

Doch hielt auf einem Stuhle Wacht
Geziemend er die erste Nacht,
Besorglich für des Hauses Ehre.
Er nickte hin und nickte her,
Dem Müden fiel das Wachen schwer.
Als ob sein Leib gerädert wär',
Aufstand er schon vor Tagesanbruch
Und sann den ganzen Tag hindurch,
Wie er die herben Märtyr'pflichten
Bequemer möge für sich schlichten.

Die zweite Nacht mit Zuversicht,
Nachdem er ausgelöscht das Licht,
Bezog er seine Ruhestätte.
Sich lagernd an des Strohsacks Saum,
Sprach er nur an den kleinsten Raum
Von dem geraumen Ehebette.

Er streckte sich mühselig hin,
Vermied den Hauch der Schwägerin,
So unbehaglich, ängstlich, bange,
Als ob er läg' bei einer Schlange.

Die and're Nacht verging auch so;
Sein Herz erst pochte wieder froh,
Als wohlgemuth am vierten Tage,
Zurückgekehret aus der Stadt,
Der Bruder in die Kammer trat
Und ihn enthob der Wächterplage.
Er pfiff ein frohes Abschiedslied,
Als er von dieser Wohnung schied,
Jedoch mit ängstlichem Besorgen
Erwachte er am nächsten Morgen.

Ein Zweifel stach das Herz ihm durch:
War es nicht halber Ehebruch,
Daß bei der Schwägerin ich geschlafen? —
War dieses Ausruh'n wohl erlaubt,
Fiel damit Sünde auf mein Haupt,
Wird mich dafür der Himmel strafen? –
Unfähig der Entscheidungskraft
Vertraute Hans gewissenhaft
Dem Seelensorger die Geschichte,
Damit er seinen Zweifel schlichte.

Bedenklich hört' der Ablaßmann
Anfangs die selt'ne Beichte an,

Doch seine Hörlust wuchs gesteigert,
Bis er begriffen ziemlich klar,
Was Hansens schwerer Fehler war,
Und er sich bloß Genuß verweigert.
D'rauf lächelnd sprach der Seelenhirt:
„Du hast Dich menschlich dumm verirrt,
Um Deine Sünde zu bereuen,
Iß fortan nach Belieben Kleien."

Die Buße war wohl ziemlich hart,
Gehorsam doch von Hansen ward
Sie eine Woche lang gehalten.
Nicht hielt es mehr der Magen aus,
Gewöhnet an gesündern Schmaus
Begann die Kolik d'rin zu walten.
In seinem Körperleid' erbat
Hans eines sanften Priesters Rath,
Und der entschied: „Das war nicht Sünde,
Ich lobenswerth Dein Handeln finde."

Er eilte mit Versöhnungssinn
Zum strengen Amtsgehülfen hin,
Und fragte gleich: „Welch' harte Strafe
Hast Du für Hansen auserdacht?
Mißfällt es Dir, daß er bei Nacht
Im Bett' statt auf dem Boden schlafe?
Du siehst den Fall unrichtig an,
Nicht Tadel, Lob verdient der Mann;
Mein Keuschheitseid, sei's frei gestanden,
In solcher Lage ging' zu Schanden!"

Der Amtsgehülfe lächelnd sprach:
„Wir Menschen sind ja alle schwach
Und unser Kanon lehrt verzeihen,
Doch wenn bei einem schönen Weib
Ein Mann flieht süßen Zeitvertreib
Und kann am Rand des Strohsacks beben,
Der muß, gesteh' es selber ein,
Fürwahr ein großer Dummkopf sein!
Die Nahrung Hansen wird gedeihen,
Des Esels beste Kost sind Kleien."

Maßregel gegen Hausdiebe.

In einem großen Waarenhaus
Ward täglich viel gestohlen;
Nichts richtete die Aufsicht aus,
Vom Meister streng empfohlen:
Es waren ja Hausdiebe nur
Und schwierig kam man auf die Spur.

„Ich will, nach türkischem Gebrauch,
Dem Unfug", sprach er, „steuern,
Und jedem Diener, schuldlos auch,
Auf's Haupt die Buße scheuern:
Der volle Werth des Dings, was fehlt,
Sei jedes Löhnung abgezählt."

In's Waarenhaus kam Redlichkeit,
Nicht Nutzen fand der Stehler,
Und eigene Betheiligkeit
Traf zugleich den Verhehler:
Denn nunmehr büßten Alle gleich
Den ausgeübten Schelmenstreich.

Mein Dank.

Mich reizten nicht mehr meiner Laute Klänge,
Nicht mehr des Herzens inniges Gefühl;
Der stille Kreis des Lebens ward mir enge,
Es trieb mich fort nach emsigem Gewühl.
Da warf ich rasch mich in das Weltgedränge,
Und war entzückt bei'm bunten Maskenspiel,
Da, wo so viele Pracht und Hoheit glänzen,
Wähnt' ich ein Glück zu finden ohne Gränzen.

Wie wild, nachdem ich öffentlich erschienen,
Umschwärmte mich der tollen Freunde Zug,
Veredelt durch mit Kunst verstellte Mienen,
Schien jeder ohne Falschheit, ohne Trug,
Und jeder schien mir Liebe zu verdienen,
Weil Liebe nur in meinem Busen schlug.
Mir ward nie ganz — sah ich mich auch betrogen —
Der schöne Wahn an Biederſinn entzogen.

So lange mich das Glück schien zu besonnen,
War Sympathie der Lustgenossen wach;
Sie theilten gern des frohen Jünglings Wonnen,
Aufmunterung aus ihrem Munde sprach;

Doch als mir kaum ein trüber Tag begonnen,
So waren sie zu Hülfeleistung schwach:
Ich hörte viele Klagen sie vergießen,
Doch kalte, die aus falschen Herzen fließen.

Verschwunden war das fröhliche Vertrauen
Aus meiner Brust an Treu' und Redlichkeit,
Die Falschheit glaubt' ich überall zu schauen,
Die ihren Arm zu bösen Thaten leiht.
Da faßte mich ein menschenscheues Grauen,
Ich flüchtete mich in die Einsamkeit,
Wo, gleich dem Ball aus buntem Seifenschaume,
Zerplatzend schwand das Bild vom Jugendtraume.

Wenn schon manchmal der Hoffnung sanfte Sprossen,
Aus denen Labsal für den Dulder quillt,
In meine Brust der Tröstung Milde gossen
Und der Idee ein freudereiches Bild
Auf in dem weiten Lebenskreise schlossen,
Ward nie die Gluth der Phantasie gestillt.
Ich sah das Bild vor meinen Blicken schwinden
Und glaubte ewig nimmer es zu finden.

Doch wenn mir auch mein menschenscheues Klagen
Vorschilderte ein undankbares Loos,
So war es wohl geduldig zu ertragen,
Nur Schwermuth schuf es mir ganz hoffnungslos,
Sie ließ allein mich bang und schwach verzagen,
Und gab das Herz dem Menschenhasse bloß;

Da ward mir leise tröstend zugeflüstert:
Weg mit dem Gram, der Deinen Sinn verdüstert!

Auswand're vom unheimlichen Gebiete,
Wo Dir das Dasein unerträglich ward,
In Parthenope wohnt in Jugendblüthe
Ein Ehepaar von gutgesinnter Art,
Das mit dem liebenswürdigsten Gemüthe
Die Wissenschaft der Lebensweisheit paart.
Da öffnet Dir sich eine Friedensstätte,
Wo Rosen blüh'n für Deine Lebenskette.

Dort wird sich freundlich Dein Gemüth entfalten,
Das sich so warm nach trautem Umgang sehnt;
Durch Deiner Gönner liebereiches Walten
Wird mit der Welt der Schwärmer bald versöhnt,
Und Deine Menschenscheue wird erkalten,
Die Hinterlist nur zu erblicken wähnt,
Und es erwacht Dein Glaube dort auf's Neue
An Biedersinn und ächte Freundestreue.

Der Schutzgeist schwieg; ich sah ihn leicht entschweben,
Noch hallte mir sein Segensruf herab;
Vom Wort' durchdrungen, das mir neues Leben,
Erquickung meinem wunden Herzen gab,
Mich nach des Friedens Wohnsitz zu begeben,
Griff ich getrost nach meinem Wanderstab.
Ich ging; ich langte an mit innerm Bangen
Und ward so sanft, so liebevoll empfangen.

Da ist mein hohes, jugendliches Hoffen,
Ich nannte selbst es früher sündhaft kühn,
So ganz erfüllt, weit schöner eingetroffen,
Durch meiner Gönner freundliches Bemüh'n;
Mir ist des Lebens Blumengarten offen,
Wo täglich mir die schönsten Rosen blüh'n,
Doch schätze ich als eine Himmelsgabe,
Daß ich besiegt die Menschenscheue habe.

Wohl! es durchbebt mich inniges Entzücken,
Das reinen Balsam in die Seele träuft
Des Dankgefühls; — doch wird's mir nimmer glücken,
Obgleich mein Herz mit in die Saiten greift,
Es, würdig der Wohlthaten, auszudrücken,
Womit sie mich gemüthlich überhäuft;
Will auch mein Herz mich in Begeist'rung wiegen,
Der Geist vermag ihm nimmer nachzufliegen.

Es bleiben wohl in meines Herzens Fülle
Die reinsten Dankgefühle rastlos wach,
Damit vereinet sich der beste Wille,
Doch ist der Mund zu schönen Worten schwach;
Er stammelt nur, und endlich bleibt er stille,
Weil es dem Ausdruck an der Kraft gebrach;
Doch möcht' ich's Allen freudig offenbaren,
Was sie mir sind und was sie mir schon waren.

Ich habe, Edle, nur mit leisen Stimmen,
Was herrlich aus des Herzens Tiefen steigt,

Wofür die Töne mir im Munde schwimmen,
In schlichten, matten Farben Euch gezeigt,
Doch wird der Dank in meiner Seele glimmen,
Bis einst mein Leben sich zu Ende neigt,
Daß sie's, entschwebend aus dem Sarkophage,
Gleich warm vor Gottes Thron gen Himmel trage.

Der Lindenpark.

Du fragst, warum ich täglich
Im Lindenparke weile,
Und wähn'st, die schönen Bäume,
Verbreitend kühlen Schatten,
Die freundlichen Boskete,
Die vielen Blumenbeete,
Die ziehen mich dahin.

Zwar mir gefallen wirklich
Die frischen Laubengänge,
Die blühenden Gesträuche
Und all' die schönen Blumen,
Die Wohlgerüche spenden:
Doch geh' ich nicht deßwegen
So oft zum Lindenpark.

Du bist mir in dem Parke
Zum ersten Mal erschienen,
Und seitdem geh' ich täglich
Dahin, Dir zu begegnen,
Und weil ich immer hoffe,
Dich wieder da zu finden,
D'rum bin ich dort so gern.

Und wenn der Frost des Winters
Die Linden ganz entlaubet
Und alle schönen Blumen
Verwelkt zur Erde streut,
Und würd' es noch so öde,
Wär' aber ich so glücklich,
Dich wieder da zu sehen:
So würde es mir scheinen,
Ich wär' im Paradies.

Menschenweisheit.

Nur des Mannes schlecht belehrter Sinn
Schiebt — eig'ner Fehler
Dummschwacher Hehler —
Des Unglücks Schuld auf And're hin.
Die Weisheit dann beginnt zu lichten,
Wenn er in seinen Mißgeschicken
Auf seine eig'ne Brust sich schlägt,
Kein Nachbar mehr den Vorwurf trägt.
Doch dann erst wird fürwahr die ächte Weisheit tagen,
Wenn er nicht braucht sich selbst noch And're anzuklagen.

Das Vergißmeinnicht.

Erzogen mit Adèle
Von meiner Wiege an,
War ich mit ganzer Seele
Dem Mädchen zugethan.
Mit innigen Gefühlen
Hing sie an dem Gespielen.

Es nährten meine Triebe
Sich mit dem Alter fort,
Jedoch von meiner Liebe
Entfiel mir nie ein Wort:
Es ist ein schüchtern Schweigen,
Der ersten Liebe eigen.

Doch jeder Blick mich freute,
Der mir gewogen schien;
So floß an ihrer Seite
Mein Leben glücklich hin,
Bis mich in ferne Lande
Des Vaters Wille sandte.

Ich wollte sie noch sehen,
Schlich ihren Tritten nach
Und konnte sie erspähen
Von fern, am Silberbach;
Sie schien mit Liebesblicken,
Mir freundlich zuzunicken.

Wie schnell war ich am Ziele!
Und aus dem Wiesengrün
Pflückt' ich der Blumen viele,
Die schönsten, welche blüh'n,
Und reichte sie Adèlen,
Die Liebste zu erwählen.

Sie wählte sich von allen
Nur ein Vergißmeinnicht,
Mußt Du von hinnen wallen,
Vergiß, so bat sie, nicht,
Wie in den Kinderjahren
Wir froh und glücklich waren.

Mir schien, daß dieß von Liebe
Ein ächtes Zeichen wär'.
Und da mir Hoffnung bliebe,
Ward es mir minder schwer,
Von meiner Heimath Freuden
Auf kurze Zeit zu scheiden.

Ich trug auf allen Wegen
Das Blümchen an der Brust;
Die Sorge, es zu pflegen,
War meine größte Lust:
Mich freute in dem Blauen,
Der Treue Bild zu schauen

Stets dacht' ich an Adèle;
Ihr holdes, liebes Bild
Schwand nie von meiner Seele,
Vom schönen Wahn erfüllt,
Daß sie mit gleicher Treue
Sich meiner Liebe freue.

Wie sank mein Hoffen nieder,
Dem ich so ganz vertraut.
Ich kam... und fand sie wieder...
Als eines Andern Braut;
Und all' mein süßes Sehnen
Zerfloß in bitt're Thränen.

So ward mein Herz betrogen
Und meiner Liebe Glück
Ist mit dem Wahn entflogen
Und kehret nie zurück.
Wer möchte noch den blauen
Untreuen Blümchen trauen!

Der Frühling.

Der kalte Winter flieht im Zorn,
Der silberweiß
Mit Reif und Eis
Bespiegelte den Wiesenborn.

Der Zephyr wehet sanft und mild,
Es schmilzt der Schnee,
Ein großer See
Deckt überschwemmend das Gefild.

Und höher steigt der Sonne Strahl,
Der Strom gibt nach,
Ein Silberbach
Durchrieselt das erwärmte Thal.

Ganz frisch bekleidet sich die Au
In schönes Grün,
Die Veilchen blüh'n,
Beperlet von dem Morgenthau.

Der Keim entsproßt, die Knospe schwillt,
Es wird der Baum
In weißen Schaum
Von jungen Blüthen eingehüllt.

In Wohlgerüchen schwimmt die Luft;
Der Bienen Heer
Summt hin und her
Süß schwelgend in der Blumen Duft.

Und es verjüngt sich jeder Arm
Mit der Natur,
Das Feld, die Flur
Durchwimmelt ein geschäft'ger Schwarm.

Es athmet freier jede Brust,
Von Freude schallt's,
Zur Freude wallt's
Und Alles jauchzt in froher Lust.

O, Redlicher, mit Harm erfüllt,
Dem Trost gebricht,
Erkennst Du nicht
Im Frühling Deines Lebens Bild?

Wie kalt der starre Winter glänzt;
Der Lenz erwacht
In schöner Pracht;
Mit Blumen wird die Trift bekränzt.

So dröhnt das Unglück auch nicht fort:
Auf kurzes Leid
Erscheinet Freud'
Und öffnet sich ein Ruheport.

D'rum harre aus in Deiner Noth,
Beklomm'nes Herz,
Blick' himmelwärts,
Bald strahlt des Lenzes Morgenroth!

Späte Trauer.

Du weinst am Sarkophage,
Der seinen Leib umschließt;
Ist dieses ächte Klage,
Die aus dem Herzen fließt?
Ihn tröstend zu erheben,
Als er noch war am Leben,
Nicht wenn sein Auge bricht,
War Deine heil'ge Pflicht.

Jetzt von der Welt geschieden,
Die Du ihm so vergällt,
O, gönne ihm den Frieden
In seiner Geisterwelt.
Du wähn'st mit Deinen Thränen,
Die Asche zu versöhnen.
Was hilft die Trauer nun!
O, lass' den Todten ruh'n!

Die Mutterliebe.

Vor Allem ehret das weiche Gefühl
Der Mutter zärtliche Triebe.
Es ist ihr keine Sorge zu viel,
Sie liebt mit unendlicher Liebe.
Es ist ihre ganze Lebenszeit
Dem Besten ihres Kindes geweiht.

Kaum hat sie es geboren mit Schmerz,
So schließt sie das Kind in die Arme,
Drückt es entzückt an's klopfende Herz,
Damit es am Herzen erwarme;
Indem sie es zum ersten Mal küßt,
Ist ihr die Schmerzensstunde versüßt.

Sie herzet zärtlich, wartet und pflegt
Den Säugling vom frühesten Morgen.
Ein Laut bloß, eine Geberde erregt
Bei ihr die ängstlichsten Sorgen.
Sie harret und lauscht die ganze Nacht,
Ob das geliebte Kindlein erwacht.

Es wird an der frommen Mutter Bruſt
Sich frühe an Tugend gewöhnen.
Sie entzündet in ihm die göttliche Luſt
Nach dem Guten, Edeln und Schönen.
An ihrem liebenden Herzen erblüht
Der Menſchen Zierde: ein ſanftes Gemüth.

Bei ihrer Pflege ſieht ſie es blüh'n,
Sich ſchön und herrlich geſtalten.
Es muß durch raſtloſes Mutter-Bemüh'n
Sich das Glück ſeines Lebens entfalten,
Und nimmer iſt ihr ein Opfer zu groß,
Zu gründen des Kindes glückliches Loos.

Stürmt es, zu ſtillen der Wünſche Drang,
Hinaus in des Lebens Gefahren,
Eilt ſie, von böſen Ahnungen bang,
Vor Unglück es zu bewahren.
Treu wacht der Mutter liebender Geiſt,
Der es vom Rande des Abgrundes reißt.

Sie wird mit zärtlich ſchützender Kraft
Es bis an ihr Ende umfangen;
Nur weil er ſie dem Kinde entrafft,
Kann ſie vor dem Tode erbangen.
Ihr Auge bricht und der letzte Blick
Strahlt liebend noch auf ihr Kind zurück.

D'rum achtet der Mutter weiches Gefühl,
Und immer durch kindliche Triebe
Bezeugt ihr bis an das Lebensziel
Den Dank für unendliche Liebe:
Es ist des Herzens liebender Ton
Wohl für eine Mutter der schönste Lohn.

Tell's Platte.

Monument von ächter Bürgertreue,
Denkmal, dessen sich der Schweizer freue,
Platte Tell's, Dich grüßet mein Gesang!
Weile gern an dieser heil'gen Stelle,
Schweizer, bringe hier an Tell's Kapelle
Gott für die erkämpfte Freiheit Dank!

Der das Land von Geßler's Zwang erlöste,
Kraft in's Herz des schlichten Hirten flößte,
Von der Knechtschaft Schmach sich zu befrei'n;
Hier, hier ward er der Gewalt der Wogen,
Und des Landvogts schlimmerer entzogen:
D'rum soll heilig diese Platte sein!

Jedem Schweizer möge sie verkünden:
Wenn die Stände kräftig sich verbinden
Für die Freiheit, durch der Eintracht Band,
Gelten immer ihre Bundesrechte,
Es beschützen sie des Himmels Mächte,
Und kein Kampf bezwingt das Schweizerland.

Doch wenn sie nicht einig sind zusammen,
Nähren unter sich der Zwietracht Flammen,
Dann erschwacht der alte Schweizerbund.
Schwer wird man den Lanzenwall durchstechen,
Aber einzeln leicht die Speere brechen:
Stärke ruht nur auf der Eintracht Grund.

Elegie am Grabe meiner Mutter.

Trostlos knie ich am Sarkophage,
Der die Hülle meiner Mutter deckt,
Und ich seufze, daß nicht meine Klage
Sie zum Erdenleben auferweckt.
Ach, wer möchte mit der Wehmuth Thränen,
Seine Trauer auszudrücken wähnen:
Stumm verschließet das zerriss'ne Herz
In sich selbst den unnennbaren Schmerz.

Aber kann ich nichts als heiße Zähren
Dir, verklärte, gute Mutter weih'n,
Will ich stets Dein Angedenken ehren,
Schön soll Deine Ruhestätte sein.
Blumen, die Du liebtest in dem Leben,
Sollen immer Deinen Geist umgeben,
Und der Wohlgerüche süßer Duft
Schwimme lieblich über Deiner Gruft.

Eine sanfte Thränenweide wiege
Ueber diesen Hügel sich herab,
Wehend sollen ihre leichten Zweige
Ueberschatten das bemooste Grab,

Und die Rose, Deine Lieblingsblume,
Blühe stets auf diesem Heiligthume,
Ihr zur Seite ein Vergißmeinnicht,
Das so tröstend zu Verlass'nen spricht.

Da will ich im Stillen um Dich weinen,
Immer wird mich dort Dein Geist umweh'n,
Freundlich lispelnd mich zu trösten scheinen
Und mein tiefes Herzeleid versteh'n.
Alle, deren Retter Du gewesen,
Die durch Dich zu besserm Sein genesen,
Denen Du im Leben Trost verlieh'n,
Wallen mit zu Deinem Grabe hin.

Die von Dir erzog'ne arme Waise,
Der Dein Tod die zweite Mutter nahm,
Betet dort am Grabeshügel leise
Und vertraut dem Rasen ihren Gram.
Uns're Herzen, Deine Monumente,
Klagen mehr, als kalter Marmor könnte;
Wehmuth, die aus unsern Augen spricht,
Ehr't Dich besser als ein Lobgedicht.

Tröstung an Emma.

Es fließen Wehmuthsthränen
Aus Deinem Saitenspiel,
Und immer geht Dein Sehnen
Nach einem fernen Ziel.
Mit Deinen Klagetönen
Erweckst Du Mitgefühl;
Ich möchte Dich erheben
Zu einem heitern Leben.

Willst durch die Alpensäulen
Nach Roma's Hallen zieh'n,
Und in dem Lande weilen,
Wo alle Künste blüh'n?
Wird Deine Wunde heilen
Und Deine Schwermuth flieh'n,
Wenn Marmorbilder scheinen,
Bei Deinem Gram zu weinen?

O, glaube mir, die Ferne
Wird Dir nicht Balsam leih'n,
Es blinken hier die Sterne
Gleich freundlich und gleich rein;

D'rum solltest Du auch gerne
In Deiner Heimath sein,
Die liebend Dich umschließet,
Trost in die Seele gießet.

Du wardst vielleicht betrogen
Und eines Jünglings Blick
Hat Liebe Dir gelogen,
Dann zog er sich zurück;
Ist d'rum Dein Lenz entflogen,
Wenn sich durch Mißgeschick
Die süßen Bande lösten,
Kann Keiner mehr Dich trösten?

Die Harmonie.

Am Geburtstage Herrn Hofraths und Kapellmeisters **Anton Andre**, der das Lied der Harmonie in Musik gesetzt hatte.

Die Feier dieses Tag's zu krönen,
Der ihr den theuern Liebling gab,
Vom Himmel stieg mit sanften Tönen
Die Harmonie zu uns herab.
Die Göttin ward gegrüßet,
Die liebend ihn umschließet,
In seelenvoller Melodie
Erklang das Lied der Harmonie!

Ja, so geschah's: . . . mit steter Treue
Der Geist der Göttin ihn umwob,
Und in der edeln Künstler Reihe
Zu hoher Stufe ihn erhob:
Es strömt der Götterfriede
Aus seinem süßen Liede
Und hebet das entzückte Herz
Auf sanften Schwingen himmelwärts.

So, wie der Wohllaut seiner Töne
Die Wonnethrän' in's Auge gießt,
So auch verbreitet er das Schöne,
Das seines Geistes Schwung entsprießt.
Er mit der Gaben viele,
Mit herzlichem Gefühle
Gießt Liebe er in Aller Brust
Und wecket allgemeine Lust.

O darum ward er Allen theuer
Und ist der Liebling seiner Welt;
Gesegnet sei des Tages Feier,
Wo Aller Herz die Freude schwellt:
Ja! noch ertöne lange
Im friedereichen Klange:
Sei uns willkommen, theurer Freund,
Der all' das Gute in sich eint.

Sie lächle immer seinem Leben,
Die ihm so sanfte Töne lieh.
Sie möge stets ihn mehr erheben
Die Himmelstochter, Harmonie.
Im traulichen Geleite,
Schweb' immer ihr zur Seite,
Der Freudeengel stets voran
Und schmücke seine Lebensbahn.

Erinnerungen an Castel.

Es strecket sich auf Castel's Höhen,
Wo noch des Schlosses Trümmer stehen,
Dem Berg entlang ein Fichtenhain;
Er ist, wie weit er aus sich dehnet,
Noch von des Gärtners Hand verschönet
Und ladet zum Lustwandeln ein.

Man geht in einem Schattenreiche
Von wild verwachsenem Gesträuche
Und Gruppen von Bosketen hin,
Mild trägt auf wehendem Gefieder
Der Zephyr Wohlgerüche nieder
Von Geisblatt, Rosen und Jasmin.

Im Silberbache über Kieseln
Sanft plätschernd leichte Wellen rieseln,
Sie flüstern freundlich an das Ohr;
Die Turteltaube girrt im Neste
Und fröhlich flatternd um die Aeste
Begrüßet sich der Vögel Chor.

Dort, wo sich an des Berges Hange
Der Felsen wölbt zum Grottengange
Mit Epheuranken überdeckt,
Da lag ich oft am früh'sten Morgen
In stiller Einsamkeit verborgen,
Auf'm Rasenplatze hingestreckt.

Wie prächtig ist's, wenn aus dem Beete
Der Dämmerung die Morgenröthe
So majestätisch sich erhebt,
Und nach und nach mit hellerm Strahle
Die Landschaft malerisch im Thale
Ein rosenfarb'ner Saum umwebt.

Man sieht von Fern die blanken Spitzen
Der vielen Kirchenthürme blitzen
Und das Gebirg bedeckt mit Schnee.
Und immer mehr wird es erheitert,
Die Aussicht unten ganz erweitert
Und vor uns liegt der Bodensee.

Am Ufer treibt auf grüner Weide
Ein Hirt die Heerde auf die Weide,
Der froh den jungen Tag begrüßt.
Und weiter seitwärts pflügt ein Bauer,
Ihm lohnt's, ist auch die Arbeit sauer,
Daß bald die junge Saat entsprießt.

Schon wimmelt es an den Gestaden,
Und viele rege Hände laden
Die Waaren ein und aus dem Port.
Die Anker werden rasch gelichtet
Und, ist das Segeltuch gerichtet,
So weht der Wind die Schiffe fort.

Da gleiten auf des Seees Fläche
Bei'm Kosen traulicher Gespräche
Zwei Liebende im leichten Kahn;
Dort sitzt ein Fischer im Gebüsche
Und locket die begier'gen Fische
An trügerischer Angel an.

Die Augen finden in dem Spiegel
Des Wassers Dörfer, Wälder, Hügel,
Die Wolken und des Himmels Blau.
Und wenn sie weiters seitwärts schweben,
Zeigt ihnen sich, vom See umgeben,
Die schöne Insel Reichenau.

Wohin, wohin der Blick sich wendet,
Ist alle Schönheit ausgespendet,
Die jemals die Natur verlieh'n;
Besonders konnt' auf Tägerweilen
Nicht lang genug mein Auge weilen,
Und immer schwebte es dahin.

Es ruhte nicht auf den Alleen,
Wo stolz der Pappeln Wipfel wehen,
Noch auf dem prächt'gen Landhaus dort;
Noch unten, wo sich Räder wälzen.
Wo Feuerflammen Eisen schmelzen,
Dahin trieb es mein Sehnen fort.

Zur Seite stehet da, von Reben
Und von der Wiesen Grün umgeben,
Ein ländliches, prunkloses Haus.
Es übt — nicht stolz auf seine Güter,
Nur auf sein Handeln — der Gebieter
Die schönste Pflicht des Gastrechts aus.

Als Glück und Freude mir entflogen,
Bin ich, ein Fremdling, eingezogen,
Und freundlich bot er mir die Hand.
Des Herzens Frost schien aufzuthauen
Dort, wo ich Freundschaft und Vertrauen
Und liebevolle Seelen fand.

Besonders forschtest Du mit Liebe
Und Zartgefühl, was mich betrübe,
Und warst gerührt von meinem Schmerz.
Und wenn ich offen Dir erzählte
Den tiefen Kummer, der mich quälte,
So ward es leichter mir um's Herz.

Mir war's so wohl, und Deinem Trösten
Gelang's, daß sich die Leiden lösten,
Und daß es lichter ward in mir;
Und daß, belebt von süßem Hoffen,
Mein Busen neu der Freude offen,
Das Alles, Alles dank' ich Dir.

Du bist, o liebevolles Wesen,
Ein guter Engel mir gewesen,
Der Ruh' und Frieden mir gewährt'.
D'rum fühlt' ich, dankend Dir gewogen,
Mich näher zu Dir hingezogen:
Du warst mir über Alles werth.

Ich mußte mir im Stillen sagen:
Nun wahrlich darf'st Du Dich beklagen
Nicht mehr um Dein verlor'nes Glück.
Die Leiden haben ihre Gränzen,
Die Zeit weiß Alles zu ergänzen,
Und das Entschwund'ne kehrt zurück.

Ich suchte, mich in süßes Denken
An Dich, o Freundin, zu versenken,
So gern die traute Einsamkeit,
Wo die Natur der Schönheit Milde
Auf die romantischen Gefilde
Aus ihrem reichen Füllhorn streut.

Dort ruhte ich am Felsenhange,
In dessen kühlem Grottengange
War all mein Sinnen Dir geweiht.
Lebendig fühlt' ich mich durchdrungen
Von freundlichen Erinnerungen
Und Wonne reiner Dankbarkeit.

Ich sang mit der Begeist'rung Feuer,
Umwoben von dem Zauberschleier
Der Dichtkunst, manches Lied für Dich;
Und priesen meiner Laute Töne
Des Herzens Reinheit und das Schöne:
Du warst das Ideal für mich.

Ich kam, stieg ich vom Berge nieder,
Zum Wohnsitz' all' der Lieben wieder,
Und mich umgab ihr trauter Kreis,
Dann — fandest Du mein Lied gelungen.
Hatt' ich genügend Dir gesungen —
War mir Dein Lob der schönste Preis.

Zu schnell sind diese Wonnestunden,
Die ich bei Dir genoß, verschwunden;
Mich trennte, leider das Geschick!
Doch, glaube mir, ich denke gerne
Dahin, denn noch aus weiter Ferne
Schwebt oft mein Geist zu Dir zurück.

Du hast gehört, für welche Träume
Ich oft hoch in des Aethers Räume
Bergan auf Castel's Höhen zog.
Wie selig war ich und zufrieden
Dort, wo ich immer Seelenfrieden
Aus reinen Lüften in mich sog.

Wenn ich vielleicht zu träumen wagte
Noch mehr, als dies Gedicht Dir sagte,
So lasse mir den süßen Wahn:
Nicht eingebannt in enge Schranken,
Nein, fesselos sind die Gedanken,
Sie schweben öfters himmelan.

Man kann sich in den süßen Spielen
Der Träume wirklich glücklich fühlen,
Wir schöpfen in der Phantasie,
Die uns auf sanften Schwingen wieget;
Wenn auch das schöne Bild entfliegeet,
Verschwindet doch sein Eindruck nie.

D'rum wirst Du meinen Träumereien,
Sie wären noch so kühn, verzeihen.
Doch zürnest Du darob mit mir:
Verdamme mich zu gleicher Strafe
Und träume auch von mir im Schlafe,
So wie ich, wachend, jetzt von Dir.

Eigenliebe.

Oft spricht man aus der Tugend Preis,
Die man sich selbst nicht eigen weiß,
Und Mancher tadelt Anderer Fehler
Der gleichen Schwächen eig'ner Hehler.

Gehe selbst.

Ein ganz uraltes Sprüchwort sagt:
Wohl Dem, der Sachen nicht vertagt.
Wer selber geht, gelangt an's Ziel,
Wer Andere schickt, erreicht nicht viel.

Lebensregel.

Der Satz von Lebensweisheit spricht:
Erfülle treulich Deine Pflicht.
Sei angenehm für Jedermann,
Gefälligkeit nur nützen kann.
Zieh' guter Laune durch die Welt,
Ein Hypochonder nie gefällt.
D'rum, wird ein Aerger in Dir wach,
Verschließe Dich in Dein Gemach,
Erst wieder tritt in's Menschenleben,
Wenn Du den Menschen Genuß kannst geben.

Lebensglück.

Wer sich in seine Lage fügt,
Mit Dem, was er erwirbt, begnügt,
Des Nachbars Wohlfahrt nicht beneidet,
Und nicht an Körperplagen leidet:
Der muß ja glücklich sein!
Allein
Der Neid vergiftet das Gemüth,
Ausschweifung öfters das Geblüt;
D'rum hadert nicht mit dem Geschick,
Wenn Euch ermangelt Lebensglück.
Ihr könnt es ja so leicht erringen,
Wenn Ihr nur wollt Euch selbst bezwingen.

Die Schmeichler.

Bewahret Euch vor allen Katzen,
Die vornen lecken, hinten kratzen.

Rath an Heirathslustige.

Ohne Brod und ohne Wein
Tritt in keine Liebschaft ein.

Schnelle Hülfe.

Wacht ein Gedanke in Dir auf,
Der Menschenwohl befördern kann,
So gib ihm alsbald regen Lauf,
Du denk'st wohl Morgen nicht mehr d'ran.
Wer helfen will, der hilft sogleich,
Aufschieben kommt Verweig'rung gleich.
Der menschenfreundlichste Gedanke
Durch Zaudern heilt nicht Fieberkranke.

Verſprechungen.

Das ärgſte Uebel, das ein Mann
Wohl in der Welt erzeugen kann,
Iſt viel verſprechen und nichts halten.
Er wecket in der Menſchen Walten
Betrügeriſche Wünſche auf,
Die, unerfüllt, den Lebenslauf
Der Hoffenden wohl oft zerſpalten.

Rath.

Wenn Ihr im Unglück seid,
Verschweigt's, dieß ist mein Rath:
Der Mensch ist gut und leicht
Dem .... der nichts nöthig hat.

Räthsel.

Ich bin nicht, was ich heiße;
Denn wäre ich Das, was ich heiße,
So wäre ich nicht, was ich bin.

Sylbenräthsel.

Wenn die zwei ersten mit Begierde
Das Schwert für Recht und Unschuld zieh'n,
So führt die letzte, ihre Zierde,
Sie schneller nach dem Ziele hin.
Das Ganze blühet auf der Heide
Im blauen, rothen, weißen Kleide.

Sylbenräthsel.

Die erste selbst wirst Du zwar nimmer schauen,
Doch überall die Spuren ihrer Kraft.
Du kannst auf sie die höchste Hoffnung bauen,
Glaubst Du an sie mit Liebe und Vertrauen,
Bist Du der Zukunft Sorgen ganz entrafft.

Die beiden letzten Sylben sind ein Sehnen,
Wodurch das Herz vor Stolz und Freude schwillt.
Ergießen sie sich nur in reinen Tönen,
So bleiben sie der Urquell alles Schönen,
Aus dem des Lebens höchste Wonne quillt.

Doch rathe nur — Du wirst mich leicht entsiegeln —
Mein Ganzes ist ein ländlich stiller Ort,
Und blickest Du hinab von diesen Hügeln,
Siehst Du die Thürme in dem See sich spiegeln
Und Fischerkähne gleiten in den Port.

Verfolgung.

Wie hoch erhebt des Biedermannes Stärke,
Der herzhaft seine Leiden trägt,
Ihn über den Verfolger, der durch Werke
Von Argliſt ihn zu Boden ſchlägt.

Gnome.

Das Menschenherz eröffnet sich gar leicht
Bei Liebe, Spiel und Trunkenheit.

Nach Martial.

Die reiche Frau will mich zum Mann;
Allein da beiße ich nicht an.
Sie iſt zu alt; ich müßte mich ja ſchämen!
Doch!... wäre ſie ein Drittel älter,
Würd' ich ſie eher nehmen....
Sie ſtürbe dann auch bälder!

Die Wunden der Seele.

Freund, die Tugend zerrinnt im Eigennutz, wie sich die Flüsse
In dem Meere verlieren. — Es gleichen die Fehler der Seele
Den blutenden Wunden des Körpers; trotz aller Sorgen für Heilung
Zeigt sich die Narbe doch immer, in jedem Augenblick stehen
Sie in naher Gefahr, sich wieder von neuem zu öffnen.

Der Tod nach Epikur.

Glaubt, Schüler, daß die Furcht des Todes thöricht wär':
Bin ich, so ist er nicht, ist er, bin ich nicht mehr!

In ein Stammbuch.

Hast Du mich lieb, so wirst Du auch sonst an mich denken!
Liebst Du mich nicht, was hilft die Erinnerung an mich?
Schlicht und getreu kann ich nicht bloße Worte verschenken,
Doch findest Du in der Noth sorgsame Freundschaft für Dich.

Vergleichung.

Was trägt diese schöne Frau
Auf dem Hals, an gold'ner Kette
Hangend, wohl der Welt zur Schau?
Ist es eines Gasthofes Schild?
— Dies ist ihres Gatten Bild!
O, wer Das errathen hätte!
— Wundert Euch darüber wenig;
Seht den Schild: „Hôtel zum König!"
Ausgenommen er allein,
Kehret Jedermann dort ein!

Die Liebe des Nächsten.

Gott sandte von des Himmels Höhen
Herab durch seinen eig'nen Sohn,
Uns zum Erlöser ausersehen,
Die christliche Religion.

Um uns von Irrthum aufzuklären,
Kam er in die verdorb'ne Welt
Und führte uns von den Altären,
Den vielen Göttern aufgestellt,
Die damals fabelhaft gewesen,
Hin zu dem unsichtbaren Wesen,
Das nur durch einen leisen Ruf
Was war und ist und sein wird, schuf.

Der Heiland lehrte: Mit Vertrauen
Zu ihm, der Euch das Dasein leiht,
Dürft Ihr hinauf gen Himmel schauen;
Er, dessen Macht und Herrlichkeit
So viele Welten laut verkünden,
Ist voller Weisheit, gut und mild;
Besorgt, um aller Wohl zu gründen,
Verwirklicht er des Vaters Bild.

Lernt seine Liebe zu Euch kennen,
Ihr sollt ihn Euern Vater nennen.

Und er gewährte großes Glück,
Indem er unserm bangen Blick
Die Zukunft freundlicher enthüllte,
Die vorher uns mit Angst erfüllte.
Der nur Beständiges erschafft,
Hat der Vernichtung uns entrafft.
Wir werden, wenn das Erdenleben
Der sonst verhaßte Tod beschließt,
In eine Welt hinüberschweben,
Wo uns der Lieben Kreis umschließt;
Mit Allen, die wir hier beweinen,
Wird uns ein schönes Land vereinen,
Wo uns das höchste Glück gegönnt
Und nichts mehr von einander trennt!
Doch wird an seinem Himmelsthrone
Der Wonne Quell' nur Dem zum Lohne,
Der durch den Glauben sich erhebt,
Nach dem Gesetz des Schöpfers lebt.

Wie freudig solltet Ihr den Willen
Des guten Vaters stets erfüllen;
Ihr werdet seine Kinder sein,
Wollt Ihr ihm Kindesliebe weih'n!
Sucht Euern Dank ihm auszudrücken,
Indem Ihr seine Worte ehrt,
Die nur erhöh'n der Menschen Werth.

Befolgen sollt Ihr mit Entzücken
Sie selbst auf der Vernunft Geheiß;
Sie werden segnend Euch umweben,
Erweitern Euern Freudenkreis,
Denn aller Welt zur Freude leben
Ist des Gesetzes erste Pflicht.
Wie labend ist sie nicht dem Armen,
Dem Herzen, dem's an Trost gebricht,
Wenn gute Seelen sich erbarmen,
Und es in treuer Freunde Armen,
Am Bruderbusen kann erwarmen!
Wer fühlt die Himmelswonne nicht?
Und all' dies Segensreiche spricht
Sich schön aus in der Nächstenpflicht!

Er wußte in einfachen Bildern
Die ächte Tugend uns zu schildern,
Das Herz zum Guten lenkend hin;
Er lehrt' mit wahrem Himmelssinn,
Die Menschen liebevoll umwinden,
In jedem einen Bruder finden.

Doch dieser Worte Himmelskraft
Ist im Ausüben oft erschlafft;
Um fremde Völker aufzuklären,
Sieht man des Meisters Satz zerstören.
Es dringen in des Friedens Land
Die Christen mit dem Feuerbrand
Und predigen mit Mordgewehren,
Mit Wuth des Heilands sanfte Lehren.

Und wer nicht blindlings sich bekehren,
Nicht glauben will, zu zweifeln wagt,
Der wird gemartert und geplagt,
Bis der Ungläubige, gequälet
Und durch die Grausamkeit erschreckt,
Aus Furcht das Christenthum erwählet,
Die Hände nach dem Kreuze streckt.

Unwille zuckt in allen Sehnen
Dem Menschen bei den Gräuelszenen;
Er sieht, wo Blut in Strömen quillt,
Entheiliget der Gottheit Bild.
Wo Haß und Mordlust Tugend heißen
Und Fanatismus Glauben scheint,
Da wird das Bruderband zerreißen,
Womit die Lehre uns vereint.

Wir wandeln so in dichtem Staube;
O, dann nur triumphirt der Glaube,
Wenn Ihr die Christenpflichten übt,
Als wie Euch selbst den Nächsten liebt.
Ihr sollt als Brüder ihn umfassen
Und lieben, denn der Herr befiehlt,
Selbst Euern Gegner nicht zu hassen,
Der schon auf Eu're Brust gezielt.
Ihr sollt mit Liebe Liebe lehren,
Mit Sanftmuth suchen zu bekehren,
Sonst trifft das Christenthum nur Spott;
Ihr höhnt es selbst und lästert Gott.

Darum, mit blutbefleckten Händen
Hört auf, die Nächstenpflicht zu schänden,
Erstickt das böse Vorurtheil
Und lebt der Menschheit nur zum Heil:
Dann mögt Ihr Gottes Wort verkünden
Und werdet viele Schüler finden.
Wer wird sich nicht des Glaubens freu'n?
Er lehret Niemand je betrüben,
Als gute Freunde sich zu lieben,
Stets edel, wahr und gut zu sein.

Er weckt die seligsten der Triebe,
Umschlingt den Erdenkreis mit Liebe,
Vereinigung ist Aller Glück,
Es ist ein ungetrübter Blick
In eine Welt, wo Alle leben,
Als Freunde Hülfe sich zu geben
Und Aller Wohl zu gründen streben;
Wo jeder Mensch den andern herzt
Und gern bei dessen Scherzen scherzt,
Mitfühlend ihn sein Kummer schmerzt:
Da kann das Laster nimmer wohnen
Und stets allein die Tugend thronen;
Da wird das Schwerste federleicht;
Wo Eintracht sich die Hände reicht,
Es waltet Freundschaft und Vertrauen;
Die Tröstung heilt, die Schmerzen flieh'n,
Es wird die Liebe nie erlauen
Und Glück in unf'rer Mitte blüh'n.

D'rum solltet Ihr des Nächsten Pflichten
Froh in des Lebens Kreis verrichten;
Wo sie in hellem Glanze lichten,
Entsprießt Euch Segen, und durch dies
Wird Euch die Welt zum Paradies!

An meine Laute.

Du ſpieleſt mir mit ſanften Tönen
Schon wieder von der Liebe Glück,
Auf's Neue rufeſt Du das Sehnen
Nach ihr in meine Bruſt zurück.
Dank, Dank! Du ſtilleſt meine Thränen,
Und Du erhellſt den trüben Blick,
Wenn Du mit Hoffnung mich erfreueſt
Und mir ihr holdes Bild erneueſt!

Nein, Laute! Deine leiſen Stimmen
Vernimmt ſie in der Ferne nicht,
Sie ſieht mich nicht in Thränen ſchwimmen,
Wenn milde Tröſtung mir gebricht;
Sie fühlt nicht meiner Wangen Glimmen,
Wenn Jemand liebend von ihr ſpricht.
Sie kann nicht meine Liebe ſehen
Und will nicht mehr mein Herz verſtehen.

Doch ſpiele fort mit ſanften Tönen,
Vielleicht, daß Dich die Theure hört,
Davon gerührt, das ſüße Sehnen
In ihre Bruſt zurück nun kehrt.

Dann naht sie, trocknet meine Thränen
Und, von der Liebe Blick verklärt,
Senkt sie die klaren Augen nieder
Und lispelt leis': Dein bin ich wieder!

Aminta.

„Was machst Du, schöne Fremde,
An diesem heil'gen Hügel?"
Ich pflücke junge Rosen
Und Myrthen und Narzissen
Und and're schöne Blumen,
Mir einen Kranz zu winden,
Und mich damit zu schmücken;
Denn morgen ist das Fest,
An dem sich alle Hirten
In Euerm Gau versammeln.
Ich will bei diesen Spielen
Erscheinen und Aminta,
Die schönste aller Schönen
Von Euern Schäferinnen,
An Schönheit übertreffen,
D'rum schmück' ich mich so sehr! —
„Weißt Du wohl, gute Fremde,
Wo Du zu Deiner Zierde
Den Blumenkranz Dir windest,
Daß Du Aminta's Schönheit
Verdunkelst?... Diese Blumen
Pflück'st Du... auf ihrem Grab."

Der Lenz.

Der kalte Winter fliehet,
Und die Natur erwacht,
In frischen Reizen blühet
Die Flur in schöner Pracht.
Einst grüßte meine Leier
Des Lenzes Wiederkehr,
Adelen war ich theuer,
Sie liebte mich so sehr.
Nun ist ihr Herz erkaltet:
Wo keine Liebe waltet,
Freut mich kein Frühling mehr!

Jasmin, Nelken, Rosen,
Vor Zeiten hochgeehrt,
Ihr seid dem Hoffnungslosen
Von jetzt an ohne Werth.
Ich darf Euch nicht mehr pflücken,
Ihr seid'nes Haar zu schmücken,
D'rein Blumen einzustreu'n;
Mich kann kein Frühling freu'n!

Und wenn die Philomele
Das Morgenroth begrüßt,
So trauert meine Seele
Bei'm Glück, das sie genießt.
Mich reizen wohl die Töne,
Des Taubers Zärtlichkeit,
Doch hab' ich keine Schöne,
Die sich mir liebend weiht:
Nein, mich der Lenz nicht freut.

An eine Laube.

Dich grüß' ich, schönste der Lauben,
Gepflanzt von liebender Hand;
Wo ich von purpurnen Trauben
Erquickung und Labung oft fand;
Und oft an des Freundes Seite
Des trauten Gesprächs mich erfreute.

Es mögen sich stets die Reben,
Vermengt mit jungem Jasmin,
In engen Ranken umweben,
Dich hüllen in zartes Grün,
Die Liebe Dich vor den Stürmen
Des rasenden Winters beschirmen.

Nie senge brennende Hitze
Des Sommers Dein Schattengemach!
Nie treffen verderbende Blitze
Des Ungewitters Dein Dach!
Nie seien von Regengüssen
Die blühenden Rosen zerrissen!

Es seien immer die Heerden
Aus Deiner Nähe verjagt,
Daß von ihren Zähnen nicht werden
Die jungen Blätter zernagt!
Nie mögen des Gärtners Scheeren
Die leichten Zweige verheeren!

Stets möge, freundliche Laube,
Dich sanft befächeln der West!
Es baue die Turteltaube
Auf Deinen Gibel ihr Nest,
Sie girre in Deinem Schatten
Und locke zärtlich den Gatten!

Es möge an dieser Stelle
Sich schöner kleiden die Flur;
Und sanfter lisple die Welle,
Dich schütze die ganze Natur,
Und spende die herrlichsten Blüten,
Dir all' mein Glück zu vergüten!

Die Trauerweide.

Du bist von jeher, sanfte Trauerweide,
Der Weisheit theuer und der Liebe werth.
Oft suchte ich hier Linderung vom Leide;
In Deinem Schatten stets ist stille Freude
In die beklomm'ne Brust zurückgekehrt.

Die Liebe hat auf den bewegten Zweigen
Bewahrt der düstern Wehmuth Spur,
Sie werden sich auf Den, den Schmerzen beugen,
Noch ferner liebreich tröstend niederbeugen;
Ich weihe Dir die Zähren der Natur.

Ich war vom Glück berauscht, als hier mit Treue
Der Jugendfreund an meinem Busen hing;
Wir freuten uns, daß sich der Andere freue,
Wir lebten uns nur und der Künste Weihe
Hier, wo Dein Schatten liebend uns umfing.

Er schmiegte, Weide, sich in diesem Thale
Noch gestern freundlich an mein Herz.
O sanfte Weide, in dem gleichen Thale
Sank er getroffen von dem Mörderstahle;
Es blieb mir nur Dein Schatten und mein Schmerz.

Wie gern betrachtet' ich in dieser Quelle
Sein Bild, das sie mir wiedergab;
Sein Lächeln freundlich schwamm auf jeder Welle.
Ich sitze einsam an der gleichen Stelle,
Ich suche noch .... und finde nur ein Grab.

Er ist dahin! Ach, gleich dem Freunde schieden
Die andern Lieben aus der Welt.
Weg zog der Frohsinn und der inn're Frieden,
Denn wahre Freuden gibt es nicht hienieden,
So lang die Sympathie der Freundschaft fehlt.

Wenn Deine Zweige sieht der Weise schweben,
Die leicht sich beugen vor des Windes Wuth,
Verzeiht er dem Geschick, erträgt das Leben.
O lehre mich ein stoisches Ergeben,
Verleihe mir im Sturm des Weisen Muth.

Die Zweige, Thränenweide, sinken nieder
Und lispeln tröstend um mich her:
Gib mir die Klänge meiner frohen Lieder,
Gib mir die Sympathie der Freundschaft wieder,
Doch nein! gib nichts zurück, er lebt nicht mehr.

Zum neuen Jahr.

Der Sänger naht bei'm neuen Jahre
Euch wieder mit dem Saitenspiel,
Damit er Allen offenbare
Des Herzens dankendes Gefühl.

Es möge nie mit leisem Tritte
Der Gram in Euer Leben zieh'n,
Nein, immerdar in unf'rer Mitte
Die unvergällte Freude blüh'n.

Es möge nie das Band sich lösen,
Das alle Tage uns versüßt;
Wie Ihr gewogen mir gewesen,
Auch ferner liebend mich umschließt.

Und bin ich Vielen kalt erschienen,
Weil sich der Wehmuth Spur und Harm
Oft zeigt in meinen ernsten Mienen,
In meinem Herzen ist es warm.

Im neuen Jahre wie im alten
Wird meine Freundesliebe glüh'n.
Sie wird auch noch nicht erkalten,
Wenn ich einst sollte von Euch zieh'n.

Epistel an meinen Bruder.

Wie klopft Dein Herz, wenn Dir nach langem Sehnen
Mein Brief Bericht aus ferner Heimath bringt,
Bestürzt, erschreckt, nach kaum versiegten Thränen,
Ein neuer Strom aus Deinem Auge dringt.
Ich mußte Dir der Mutter Tod verkünden
Und soll Dir jetzt den letzten Trost entwinden.

Kaum lösete die kalten Wintersflocken
Ein lauer West des frühen Lenzes auf,
Als unser Greis, geziert von Silberlocken,
In Ruhe schloß den langen Lebenslauf.
Ich sah sanft den blassen Mund bewegen
Im letzten Hauch — er dachte Dein mit Segen.

Mein Puls steht still, da noch im Geist mit Liebe
Mein Mund an seiner kalten Lippen klebt,
Du fassest nicht, wie mich sein Tod betrübe
Und wie mein Herz vor dem Verlust erbebt.
Im Sarg versenkt ruht des Großvaters Hülle
Und um mich herrschet tiefe Grabesstille.

Welch' öde Welt! Ihm konnte ich erzählen,
Wie es Dir ging; er horcht' mit frohem Sinn,
Und gleichgestimmet folgten unſ're Seelen
In fernes Land zu unserm Liebling hin.
Wir wähnten Dich an unſ're Bruſt zu drücken
Und wiegten uns in seligem Entzücken.

Ich habe viel — doch Du haſt mehr verloren,
Er hatte stets des Neides Gluth gedämpft;
Mit treuem Schild, selbſt an des Todes Thoren,
Den böſen Feind, der Dir gedroht, bekämpft.
Wer wird nun wohl die Läſterungen hemmen,
Des Sturmes Wuth sich kühn entgegenſtemmen?

Du bebſt mit Recht; doch ſollſt Du nicht verzagen,
Wenn blaſſer Neid um Deine Ruhe ſtürmt,
Und nicht erſchöpft die Hoffnung ganz verjagen,
Weil sich ein Fels vor Deiner Zukunft thürmt.
Der ſtarke Geiſt ſoll niemals unterliegen,
Er wird mit Muth das Schwierigſte beſiegen.

Der Allmacht Hand beſtimmt des Schickſals Grenzen;
O glaube mir, der Himmel, der uns führt,
Läßt hierin auch die tiefſte Weisheit walten,
Wenn er das Herz durch ſchwere Prüfung rührt.
Im Ueberfluß kann oft der Menſch verderben,
Durch ſtetes Glück der Geiſtesſchwung erſterben.

Ich habe schon in meinen Jugendjahren
Durch schnelles Glück gar Vieler Neid erregt,
Und konnte nicht vor Schlingen mich bewahren,
Die Hinterlist mir in den Weg gelegt.
Ich ging hinein .... und hörte noch im Fallen
Ganz keck und laut das Hohngelächter schallen.

Einsiedlerisch versetzt in ödem Thale,
Wo karger Sand nur schlechtes Unkraut schenkt
Und senkrecht sich mit brennend heißem Strahle
Die Gluth der Sonne auf den Scheitel senkt:
Da ließen sich die Leidenschaften zügeln,
Ich hatte Zeit, mein Dasein zu entsiegeln.

In harter Noth — ich muß es Dir gestehen,
Da Offenheit die Bruderliebe ziert,
Hab' ich beschämt den Irrthum eingesehen,
Der lange mich am Gängelband geführt.
Indem ich nur der Wünsche Drang gestillet,
Nie eine Pflicht der Menschlichkeit erfüllet.

Und ich begriff, daß wenn der Schöpfung Zierde,
Der stolze Mensch, sich selbst lobpreisend schätzt,
Er niedersinke vor der Menschenwürde,
Wenn er sich bloß in wilder Lust ergötzt,
Und nicht sein Geist, geschaffen für das Schöne,
Das edle Haupt durch edles Wirken kröne.

Es drängte sich darauf mit Blitzesschnelle
In meiner Brust, daß, fern von Schmeichelei,
Der Feinde Spott die spiegelklare Quelle
Für Flecken und die kleinsten Mängel sei.
O glaube mir, daß ich's dem Haß verdanke,
Wenn ich am Stab der Tugend fest'ner wanke.

Wie heilsam war mir der Verleumder Wüthen,
Wodurch mein Ruf vor Zeiten schändlich litt,
Es treibt mich an, das Straucheln zu verhüten;
Ich denke stets, daß mich bei jedem Schritt
Die ganze Schaar mit schelem Blick betrachtet,
Mit ihrem Gift mich zu bespritzen schmachtet.

Doch sorge ich, je schwärzere Verbrechen
Man mir zur Last aus arger Bosheit legt,
Mich für den Schimpf auf's Bündigste zu rächen,
Indem das Herz für Tugend reiner schlägt,
Und bin bedacht, die Fehler zu vermeiden,
Daß sie mit Recht den bessern Mann beneiden.

D'rum ahme auch mein lehrendes Exempel,
O Bruder, nach; mein Stolz ist, gut zu sein,
Und tunkt der Schwarm Verleumder auch den Stempel
Gleich ungerecht in falsche Tinte ein,
Gönn' ihm die Lust; je mehr sie Dich begeizen,
Um so mehr soll's Dich zur Tugend reizen.

Im Ruhestand schläft das Verdienst zu träge,
Doch durch den Neid zur Thätigkeit erweckt,
Hat ein Genie auf ungebahntem Wege
Die Bahn des Ruhms sich öfters aufgedeckt.
Je mehr man sucht, es niederwärts zu beugen,
Um so mehr wächst's und strebt's, emporzusteigen.

Sie bannten Dich aus dem gewohnten G'leise,
Doch raubet nichts Dir die erworb'ne Kraft,
Du schwingest Dich in schönerm Wirkungskreise
Mit Glanz empor durch Kunst und Wissenschaft.
Mit regem Fleiß kannst Du das Höchste schauen:
Laß' nur den Trieb zum Guten nie erlauen.

D'rum bange nicht, wenn oft Verleumder toben,
Unwissenheit Dein edels Wirken schilt,
Genug, wenn Dich gescheidte Männer loben,
Aus ihrem Mund gerechten Beifall quillt,
Die Biedern Dich des Umgangs würdig finden
Und gern mit Dir als Freunde sich verbinden.

Wenn nur Dein Wunsch, das reine, rege Streben,
Gelingt und viele Menschen Du beglückst,
Doch noch viel mehr, wenn auf Dein weises Leben
Du mit Zufriedenheit zurücke blickst,
Und Du getrost, mit fröhlichem Vertrauen,
Kannst Deinen Lebenswandel überschauen.

O dann wird Dir das ruhige Gewiſſen,
Ein Vorgefühl von höh'rer Seligkeit,
Das kurze Leid des Irdiſchen verſüßen,
Du freueſt Dich auf die Unſterblichkeit.
Wenn Tod und Grab den düſtern Vorhang ziehen,
So wird Dein Geiſt zu ſchönerm Leben fliehen.

Die Melancholie.

Du Schmerz und Wonne einer Seele,
Die zart und zu empfindsam fühlt,
Träufst in die Wunden Balsamöle,
Indem ein Gift im Busen wühlt.
Verlass' den armen Dulder nie,
O zärtliche Melancholie!

Du Labsal in der Trauersphäre!
Du Stimme, ohne die das Glück
Des Lebens mir unmöglich wäre,
O kehre traulich mir zurück,
Und leite, holde Trösterin,
Mein Herz zu sanfter Schwermuth hin.

Ja komm' und lindere die Qualen
In meiner düstern Einsamkeit;
Den Thränen, die im Auge strahlen,
Misch' innerliche Traurigkeit,
Dem Blick der Wehmuth matten Schein
Und den geheimen Kummer ein.

Hinweg mit thörichtem Vergnügen,
Dem Götzen, der die Welt verehrt!
Er scheinet, Schmerzen zu besiegen,
Indem er sie nur noch vermehrt.
Hinweg mit lauter Fröhlichkeit,
Die meinem Gram nicht Trost verleih't!

Nur meine Trauer will ich nähren,
Die Schwermuth nur hat Reiz für mich;
Mir sind die Seufzer, meine Zähren
Gleich angenehm, wie schauerlich.
Ich leide — und doch will ich nicht
Genesen, wenn auch's Herz mir bricht.

Erinnerungen, die Ihr rühret,
So süß, indem Ihr uns zerreißt,
Durch die verlebten Scenen führet
In steter Unruh' meinen Geist.
Erinnerung an seinen Schmerz
Gießt Balsam in's beklomm'ne Herz.

Wenn mich die Sterbensstund' umnachtet,
So sag' ich erst mit heiterm Sinn,
Daß ich geliebet und geachtet,
Von Vielen gar betrauert bin;
Daß unter mildem Lächeln auch
Entflieh' des letzten Odems Hauch.

Inhalt.

	Seite.
Zueignung	3
An meinen Freund Wilhelm	5
Unnütze Sorgen	7
Die erste Liebe	8
Die Zeit	11
Der Wucher	13
Die Philosophie	14
Verse, auf eine Linde eingegraben	15
Das freundliche Gemüth	16
Tauflied	17
Grablied eines Kindes	19
Am Geburtsfeste der holden Haushälterin	20
Die alte Zeit	25
Die ewige Jugend des Geistes	28
Die aufgeschobene Beerdigung	30
Neujahrslied	33
Menschliche Wünsche	37
Was ich an Dir liebe	40
Der Brodneid	41
Die Versöhnung	44
Der Heimritt vom Balle	47
Feiner Betrug	62
Der Professor	67
Strenge und Güte	70
Der Kleienfresser	72
Maßregel gegen Hausdiebe	77
Mein Dank	78
Der Lindenpark	83
Menschenweisheit	85
Das Vergißmeinnicht	86
Der Frühling	89
Späte Trauer	92

Seite.
Die Mutterliebe 93
Tell's Platte 96
Elegie am Grabe meiner Mutter 98
Tröstung an Emma 100
Die Harmonie 102
Erinnerungen an Castel 104
Die Eigenliebe 111
Gehe selbst 112
Lebensregel 113
Lebensglück 114
Die Schmeichler 115
Rath an Heirathslustige 116
Schnelle Hülfe 117
Versprechungen 118
Rath 119
Räthsel 120
Sylbenräthsel 121
Sylbenräthsel 122
Verfolgung 123
Gnome 124
Nach Martial 125
Die Wunden der Seele 126
Der Tod nach Epikur 127
In ein Stammbuch 128
Vergleichung 129
Die Liebe des Nächsten 130
An meine Laute 136
Aminta 138
Der Lenz 139
An eine Laube 141
Die Trauerweide 143
Zum neuen Jahre 145
Epistel an meinen Bruder 147
Die Melancholie 153

MAR -1 1344

LIBRARY OF CONGRESS
0 041 198 210 5